

ЎЗБЕКИСТОН РЕСПУБЛИКАСИ ОЛИЙ ВА ЎРТА МАХСУС
ТАЪЛИМ ВАЗИРЛИГИ

САМАРҚАНД ДАВЛАТ ЧЕТ ТИЛЛАР ИНСТИТУТИ
РОМАН-ГЕРМАН ФИЛОЛОГИЯСИ ФАКУЛЬТЕТИ

Немис филологияси кафедраси

Битирув малакавий иши

Мавзу: Die Periphrasen im Deutschen

Бажарди: Саъдинов Сухроб
IV курс талабаси
Илмий раҳбар: проф. А.М. Бушуй

Кафедранинг 2014 йил __ майда
бўлиб ўтган йиғилишининг
__-баённомаси билан ҳимояга
тавсия этилди.

Кафедра мудири

доц. М. Б. Бегматов



Самарқанд-2014

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	3
Kapitel 1. Periphrasen und Stilbeschreibung	
1.1. Stilbedeutung	8
1.2. Periphrasen als Sprachmittel	10
1.3. Die Periphrasen mit dem Wortbestand nach seiner funktionalen Verwendung	12
Kurze Schlüsse zum 1. Kapitel	16
Kapitel 2. Periphrasen auf Grund der Merkmals hervorhebung	
2.1. Der traditionelle Gesichtspunkt zur Periphrase.....	17
2.2. Metaphorische und metonymische Periphrasen.....	18
2.3. Logische Periphrasen	19
2.4. Erweiterte Periphrasen	21
2.5. Stilistik der Periphrasen	22
2.6. Phraseologische Periphrasen	25
Kurze Schlüsse zum 2. Kapitel	30
Kapitel 3. Periphrasen und andere Arten der Merkmalsumschreibung	
3.1. Gemeinsprachliche Periphrasen	32
3.2. Litotische Periphrasen	34
3.3. Hyperbelische Periphrasen	36
3.4. Ironische Periphrasen	39
3.5. Idiomatische Periphrasen im Text	40
Kurze Schlüsse zum 3. Kapitel	46
Zusammenfassung	47
Literaturverzeichnis	51

Einleitung

Ziel der Arbeit ist die Untersuchung der semantisch-stilistischen Umschreibung.

Umschreibende Bezeichnung, die sich von den eigentlich bildhaften Stilmitteln dadurch abhebt, daß ein bestimmtes Merkmal des Denotats zum Ausgangspunkt der umschreibenden Bezeichnung genommen wird (*Rom = Siebenhügelstadt*, da die Stadt ursprünglich auf sieben Hügeln erbaut wurde). Periphrasen können gemeinsprachlich (*Dresden = Elbmetropole*) oder individuell sein (*Fenster = gespenstisch verhülltes Viereck in der Wand*). Da an Erscheinungen oder Sachverhalten der Wirklichkeit unterschiedliche Merkmale hervorgehoben werden können, sind zu einzelnen Denotaten ganze Periphrasenreihen denkbar (*Goethe = Dichter des „Faust“ = Weimarer Dichterstürst* usw.). Gemeinhin unterscheidet man zwischen logischen und bildhaften Periphrasen. Bei einer logischen Periphrase wird lediglich das jeweils wesentlich erscheinende Merkmal hervorgehoben, während die bildhafte Periphrase eine Verquickung von Umschreibung und bildhaftem Ausdruck bietet (*Kohle/Erdöl=schwarzes Gold*). Stilistische Funktionen der Periphrase sind vor allem Ausdrucksvariation und verdichtende Denotatscharakterisierung.

Aktualität der Erforschung

Der bestimmte Mitteilungszweck zieht eine bestimmte linguistische Spezifik des Stilsystems nach sich. Die linguistische Spezifik besteht ihrerseits aus zwei Komponenten: 1) aus den sogenannten Stilzügen und 2) aus den konkreten lexisch-phraseologischen, grammatischen und phonetischen Mitteln, die diese

Stilzüge sprachlich realisieren. Besonderheiten innerhalb einer einzigen Sprachebene — z. B. innerhalb der lexisch-phraseologischen Mittel — genügen nicht, um die Annahme eines gesonderten Stiltyps zu rechtfertigen. Der Begriff „Stil“ (funktionaler Stil) setzt eben das Zusammenwirken sämtlicher sprachlicher Faktoren für einen bestimmten Wirkungskreis voraus.

Neuigkeit der Untersuchung

Ohne Zweifel kann der Stil der neueren deutschen Literatur nicht als streng geschlossenes, isoliertes Ausdruckssystem betrachtet werden; daß heißt aber nicht, daß ihm jede sprachliche Spezifik fehlt.

Seine sprachliche Spezifik besteht eben darin, daß sämtliche Quellen sprachlichen Ausdrucks (literarische und nichtliterarische) verwendet, sämtliche Elemente der verschiedensten funktionalen Stile herangezogen werden können, um durch eine hohe Stufe künstlerischer Bildhaftigkeit und Eindringlichkeit die angestrebte gesellschaftliche Funktion zu erfüllen.

Unter „semantisch-expressiver Stilfärbung“ (nach dem „Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache“: Stilphären oder Stilschichten) verstehen wir Ausdrucksschattierungen innerhalb eines funktionalen Stils, die durch zwei Momente gekennzeichnet werden: durch ihr Verhältnis zur literarischen Norm und durch ihren emotionalen Gehalt.

Demnach lassen sich zwei Komponenten der semantisch-expressiven Stilfärbung unterscheiden, die sich aber wieder in der Sprachwirklichkeit überkreuzen und kombinieren:

1. die Stilfärbung nach der literarischen Qualität der Rede (d. h. nach ihrem Verhältnis zur literarischen Norm) und

2. die Stilfärbung nach der Expressivität der Rede.

Theoretische und praktische Bedeutung der Diplombeschreibung.

In der Untersuchung von Periphrasen beschäftigt uns in erster Linie die stilistische Leistung der grammatischen, genauer gesagt der syntaktischen Sprachmittel in den verschiedenen Stilen der neueren deutschen Sprache (aus Mangel an entsprechenden wissenschaftlichen Vorarbeiten sollen die morphologischen Ausdrucksmittel vorläufig noch nicht systematisiert werden).

Schon die Wahl bestimmter grammatischer Gebilde zur Darlegung eines konkreten Sachverhalts birgt bestimmte Ausdruckswerte — allerdings andere als die Wortwahl. Auch mit Hilfe grammatischer Erscheinungen kann (natürlich im größeren Kontext) die Stellungnahme des Sprechers gezeigt werden: die Ruhe oder die Erregtheit seiner Rede, ihre Sachlichkeit oder Leidenschaftlichkeit, ihre Klarheit oder Verworrenheit, ihre Anschaulichkeit und Plastik oder ihre Unübersichtlichkeit. Keinesfalls dürfen aber die grammatischen Erscheinungen als Wahrzeichen der ideologischen Ansichten des Sprechenden gewertet werden. Das hieße, die grammatischen Formen und Konstruktionen mit ihrem lexikalischen Inhalt verwechseln.

Ruhe oder Erregtheit, Sachlichkeit oder Leidenschaftlichkeit kommen in der Wahl der Satzform und in der Wortfolge zum Vorschein, in der Art der Verbindung zwischen Wörtern, Wortgruppen, Sätzen und Absätzen. Klarheit, Anschaulichkeit und Plastik auf grammatischem Gebiet hängen zum größten Teil von der Gliederung und Ordnung der Sätze ab (von dem Charakter der Satzgruppen, von dem richtigen Gebrauch der Neben- und Unterordnung, von der Kunst der Aneinanderreihung und Verzahnung, von der Art der Einschübe sowohl im Einzelsatz als auch in Satzverbänden.

So gilt jetzt unsere besondere Aufmerksamkeit der **syntaktischen Auflockerung**. Unter syntaktischer Auflockerung verstehen wir eine Änderung in der strukturellen Beschaffenheit des Satzes in dem Sinn, daß die **Satzglieder und Satzgruppen weniger fest und weniger straff untereinander verbunden werden**. Gleichzeitig ist eine gewisse Lockerung der schriftsprachlichen Normen und in zahlreichen Fällen eine Annäherung an die mündliche Literatursprache und literarische Umgangssprache wahrnehmbar.

Auf andere Stilfragen im Zusammenhang mit dem grammatischen Bau der Rede können wir hier- nur hindeuten — aus demselben Grund, wie schon so oft: aus Mangel an wissenschaftlichen Vorarbeiten. Wenn in der deutschen Fachliteratur z. B. der Wortgeographie eine Reihe tiefeschürfender Forschungen gewidmet ist, so ist die Frage der „grammatischen Geographie“ kaum angeschnitten. Viel zu wenig beachtet ist noch das Kommen und Gehen der grammatischen Erscheinungen und die damit verbundene Frage ihrer stilistischen Umnormung.

Auch das für Theorie und Praxis so wichtige Problem der Stilfärbung auf grammatischem Gebiet (funktional-stilistisch und semantisch-expressiv) ist noch nicht genügend untersucht.

Wenn im folgenden die grammatischen Ausdrucksmittel der neueren deutschen Sprache — mit den eben genannten Einschränkungen — in ihrer stilistischen Bedeutung besprochen werden, müssen wir stets ihre Zusammenhänge mit den lexisch-phraseologischen Ausdrucksmitteln im Auge behalten. Wir müssen daher einerseits immer wieder auf die Fragen des Wortinhalts zurückkommen und andererseits Erscheinungen wie Rhythmus und Melodie gelegentlich vorwegnehmen.

Methoden der Analyse. Umschreibende, semantisch-stilistische und textuelle Methoden.

Objekt der Analyse

Periphrase ist die Umschreibung eines Gegenstands oder einer Erscheinung entweder auf Grund übertragener Wortbedeutung (metaphorische und metonymische Periphrase) oder auf Grund direkter Wortbedeutung (sog. „logische“ Periphrase).

Die überwiegende Mehrzahl aller Periphrasen ist bildhaft, ein Teil von ihnen bildlich.

Das häufigste Kriterium der Umschreibung ist die Hervorhebung eines sinnfälligen Merkmals oder irgendeiner anschaulich-vorstellbaren Eigenschaft.

Periphrasen können, ebenso wie Vergleich und Tropen, individuell oder gemeinsprachlich sein.

Material der Untersuchung: Grundperiphrasen des Deutschen.

In **stofflicher** Hinsicht befassen wir uns vor allem mit dem ersten Teilgebiet der Stilistik, mit der **Lehre von der Verwendung der sprachlichen Ausdrucksmittel** in den **verschiedenen funktionalen Stilen** — und auch dies noch mit zwei Einschränkungen:

1. Obwohl prinzipiell **alle** Stile der deutschen Nationalsprache zu erläuternden Illustrationen herangezogen werden, stammt dennoch der Hauptteil aller Beispiele und Belege aus der schönen Literatur. Denn einmal bietet die schöne Literatur dank ihrer sprachlichen Spezifik die Möglichkeit, sämtliche Sprachstile der Nationalsprache zu berühren; insbesondere verhilft sie uns, die sprachlichen Eigenheiten des Alltagsstils und damit die lebende deutsche Umgangssprache kennenzulernen (wenngleich manchmal im Rahmen des künstlerischen Ganzen etwas stilisiert). Und zum anderen ist die Interpretation von Sprache und Stil der schönen Literatur zur Erlernung einer Fremdsprache besser geeignet als die Untersuchung anderer sprachlicher Gebrauchssphären. Sprachrichtigkeit und Sprachschönheit lassen sich wohl am anschaulichsten an Hand der schönen Literatur nachweisen.

2. Im vorliegenden Buch kann nicht auf die historische Entwicklung der einzelnen sprachlichen Ausdrucksmittel eingegangen werden.

Kapitel 1

Periphrasen und Stilbeschreibung

1.1. Stilbedeutung

Die Vieldeutigkeit des Wortes „Stil“ erfordert seine strenge Abgrenzung gegen die Fachausdrücke „Sprache“ und „Rede“. „Stil“ vom griechischen *stylos* (Säule, Pfahl), lateinisch *stilus*, jeder oben zugespitzte, säulenartige Gegenstand, darunter auch: Schreibgriffel. Übertragene Bedeutung: Art und Weise des Schreibens; schriftlicher und mündlicher Sprachausdruck. Später Erweiterung des Begriffs: Art und Weise der Darstellung in den verschiedenen Künsten (Baustil, Musikstil, Stil der bildenden Künste u. ä.). Wenn wir unter *Sprache* eine spezifische Struktur, ein System von lexischen, grammatischen und phonetischen Mitteln verstehen, das zur Verständigung im Gesellschaftsverkehr dient, so stellt die Rede die Verwendung des sprachlichen Zeichensystems in konkreten Sprech- und Schreibakten dar. *Rede* ist demnach sprachliche Äußerung (Information) zu bestimmten Mitteilungszwecken in bestimmter Sprechsituation.

Die Tatsache, daß die Sprache ganz verschiedenen und immer komplizierteren Sphären der menschlichen Tätigkeit als wichtigstes Verständigungsmittel dienen muß, führt zwangsläufig zur Vervollkommnung ihres Systems, zu einer funktionalen und expressiven Differenzierung ihrer Ausdrucksmöglichkeiten.

Die Art und Weise, wie die sprachlichen Möglichkeiten in konkreter Rede gebraucht werden, bezeichnen wir als „Stil“. *Stil* ist also, auf die kürzeste und

allgemeinste Formel gebracht, **die Verwendungsweise der Sprache im Sprech- und Schreibakt — ein System von Gesetzmäßigkeiten der Ausdrucksgestaltung.**

Diese Definition kann sich auf zwei Stilbegriffe beziehen: auf den Individualstil des Menschen und den sog. funktionalen Stil.

Unter dem funktionalen Stil verstehen wir die **historisch veränderliche, funktional und expressiv bedingte Verwendungsweise der Sprache auf einem bestimmten Gebiet menschlicher Tätigkeit**, objektiv verwirklicht durch eine zweckentsprechend ausgewählte und gesetzmäßig geordnete Gesamtheit lexischer, grammatischer und phonetischer Mittel.

Der Name „funktionaler Stil“ weist darauf hin, daß aus dem allgemein zu Gebote stehenden Arsenal der Nationalsprache gerade jene Wörter und Wendungen, jene morphologischen Formen, syntaktischen Konstruktionen und Intonationsvarianten ausgewählt und zu einer Gesamtheit vereinigt werden, die zur Erfüllung einer bestimmten Mitteilungsfunktion auf einem bestimmten Gebiet des schriftlichen oder mündlichen Verkehrs besonders geeignet sind. (Obzwar die funktionale Differenzierung der Sprache unlösbar mit der expressiven verbunden ist, wird der terminologischen Einfachheit wegen in der Bezeichnung des Stilbegriffs nur das grundlegende funktionale Moment der Sprachverwendung festgehalten.)

Die funktionalen Stile sind bestimmten **zeitlichen** Veränderungen unterworfen. Mit der Entwicklung der Gesellschaft sterben alte, überflüssig gewordene Verwendungsweisen der Sprache ab, entstehen neue Formen des Gesellschaftsverkehrs mit erweiterten neuen Aufgaben. Auch in den Stilen, die eine ganze Reihe von Epochen hindurch bestehen, gehen gewisse Veränderungen vor sich, teils in ihren sozialen Aufgaben, teils in ihrer sprachlichen Gestaltung.

Zwischen den einzelnen Stiltypen, die sich mit der Zeit im Rahmen der Nationalsprache herauskristallisieren, gibt es keinerlei Kluft. Zwischen ihnen knüpfen sich vielmehr die verschiedensten Verbindungsfäden an; je mehr funktionale Verwendungsweisen der Sprache entstehen, desto häufiger wird ihre Kreuzung und gegenseitige Verflechtung.

1.2. Periphrasen als Sprachmittel

Ein weiterer Grundsatz der stilistischen Arbeitsweise, besonders wichtig für die Lehre von der Verwendung der Sprachmittel in verschiedenen Stilen, lautet: Die Ausdruckswerte der einzelnen lexikalischen, grammatischen und phonetischen Erscheinungen müssen im konkreten Zusammenhang der jeweiligen Rede ermittelt werden; eine Verallgemeinerung darf nur innerhalb bescheidener Grenzen erfolgen. Es muß gezeigt werden, wie ein und dasselbe objektiv existierende Sprachgebilde (z. B. ein und dieselbe morphologische Form oder syntaktische Konstruktion, ein und derselbe Wortbildungstyp) in verschiedenen Stilen, unter verschiedenen konkreten Bedingungen verschiedene funktionale und expressive Assoziationen auslöst.

Die Anfangsstellung des einfachen Prädikats im Märchen wird als archaisch-volkstümlich empfunden:

Sprach der Vater zu seinem Sohn: „Du sollst in die Welt ziehen.“

Die gleiche syntaktische Konstruktion (als real existierendes Sprachgebilde betrachtet) löst aber, in der Alltagsrede verwendet, den Ausdruckswert unmittelbarer Gegenwartsnähe, dynamischer Lebendigkeit aus. Eine Frau erzählt ihrer Nachbarin:

„Haben Sie schon so etwas gehört? Sag ich meinem Jungen, er muß regelmäßig Lebertran einnehmen. Will er nicht!“

Auch stilistische Kategorien, wie z. B. die Stilzüge **Kürze** (Knappheit), **Bildhaftigkeit**, **Dynamik** u. ä., haben in verschiedenen Kontexten verschiedene Ausdruckswerte [Э.Г. Ризель. Полярные стилевые черты и их языковое воплощение. „Иностранные языки в школе“, 1961, №3]. Ohne Zweifel wirkt Kürze in einem amtlichen Eiltelegramm anders als in einem satirischen Aphorismus und wieder ganz anders als in einem militärischen Befehl.

Im vorliegenden Buch wird — an Hand zahlreicher Belege — immer wieder auf die Abhängigkeit der Ausdruckswerte von den konkreten Umständen der Rede verwiesen, um damit die Gefahr einer schematisch-formalistischen Rezeptur allgemein-gültiger Ausdruckswerte zu vermeiden.

Jede richtige, sprachlich einwandfreie Rede setzt Einhaltung der Sprachnormen voraus. Unter Sprachnormen verstehen wir historisch veränderliche, aber dennoch auf größere Zeitabschnitte hinaus stabile Gesetzmäßigkeiten, mit deren Hilfe die schriftliche und die mündliche Form der Literatursprache mehr oder weniger einheitlich geregelt wird. Da die Sprachnormen voll und ganz nur in der höchsten Erscheinungsart der

Nationalsprache, der Literatursprache, zur Geltung kommen, wird diese selbst oft als „literarische Norm“ bezeichnete.

Der allmähliche Auflösungsprozeß der deutschen Mundarten in der Literatursprache — ein Vorgang, der das Interessengebiet des Stilforschers unmittelbar berührt — läßt sich von zwei Seiten her beobachten: Einerseits dringen lexikalische, grammatische und phonetische Erscheinungen aus den Ortsdialekten in die Literatursprache ein, werden dort allmählich „literarisiert“ und bereichern auf diese Art die Ausdrucksmöglichkeiten der literarischen Rede. Andererseits strömen immer mehr Normen der mündlichen und schriftlichen Literatursprache in die Mundarten ein und tragen auf diese Weise zu einer Nivellierung zwischen der höheren und der niedrigeren Erscheinungsform der Nationalsprache bei. So besteht also zwischen Literatursprache und territorialen Dialekten eine intensive Wechselbeziehung.

Das Bindeglied zwischen der streng genormten Literatursprache und den Ortsdialekten bildet die Umgangssprache (literarische Umgangssprache und mundartlich gefärbte Umgangssprache). Der schriftlichen und mündlichen deutschen Literatursprache liegen **im Wesentlichen** die gleichen Normen zugrunde: beide Erscheinungsarten der Literatursprache verfügen im großen und ganzen über die gleichen morphologischen Formen, die gleichen syntaktischen Konstruktionen, (über den gleichen Grundstock des Wortschatzes).

Unter „Stilnormen“ verstehen wir die Regeln, nach welchen die jeweiligen Normen der schriftlichen und mündlichen Literatursprache in den einzelnen Stilen der Nationalsprache gebraucht werden. **Die Stilnormen differenzieren also die Verwendung der allgemeinen Sprachnormen nach funktionalen und semantisch-expressiven Momenten.** Sie geben an, welche lexikalischen, grammatischen und phonetischen Normen zu diesem oder jenem Zeitpunkt im wissenschaftlichen Stil zulässig sind, im Stil des Amtsverkehrs, im Stil des Alltagslebens usw. usf.; sie

bestimmen, welchen Spracherscheinungen zu diesem oder jenem Zeitpunkt einfach-literarische oder gehobene Stilfärbung eigen ist, welchen hingegen umgangssprachliche (vom Literarisch–Umgangssprachlichen über das Familiäre zum Groben). Sie weisen diese oder jene Sprachnorm der expressiven bzw. der nichtexpressiven Rede zu. Stilnormen regeln auch den Gebrauch stilistischer Kategorien, wie etwa: Kürze, Überfluß, Dynamik, Anschaulichkeit, Bildhaftigkeit u. a. m. in den einzelnen Verwendungsweisen der Nationalsprache.

Selbstverständlich können Stilnormen nur auf Grund von Sprachnormen entstehen; Stil- und Sprachnormen sind ebenso unlösbar miteinander verbunden, wie Stil und Sprache selbst (Stilnormen — d. h. angewandte Sprachnormen).

1.3. Die Periphrasen mit dem Wortbestand nach seiner funktionalen Verwendung

Vom Standpunkt der Stilistik aus ist vor allem die funktionale Verwendung der verschiedenen Wortschatzschichten — und demnach ihre funktionale Stilfärbung — von großem Interesse. Eine derartige Betrachtung steht auch im Dienst der Sprachpflege; sie hilft, das „treffende Wort“ zu finden, insofern sie die Fragen der Wortwahl von einer neuen Seite her beleuchtet.

Wenn wir den gesamten Wortbestand nach seiner Zugehörigkeit zu den einzelnen schriftlichen und mündlichen Stilen der Nationalsprache untersuchen, müssen wir zwei große Gruppen unterscheiden:

I. den **funktional-stilistisch undifferenzierten** Wortbestand (d. h. allgemeinverständliche und allgemeingebräuchliche Wörter, die in sämtlichen Stilen gleicherweise verwendet werden) und

II. den **funktional-stilistisch differenzierten** Wortbestand (d. h. Wörter und Wendungen, deren Verwendungsbereich durch gewisse zeitliche, territoriale, berufliche, soziale und nationale Schranken eingeengt ist; auch Wörter und Wendungen, die infolge ihrer emotionalen Färbung nicht in allen Stilen gebraucht werden können).

Diese beiden großen Gruppen sind in ständigem Fluß: einzelne Vertreter der einen Gruppe gehen, sobald sich der Charakter ihrer funktionalen Verwendung ändert, in die andere Gruppe über.

Zunächst über die erste Gruppe. Hierher gehört vor allem die mehr oder weniger stabile lexische Basis der Sprache, bestehend aus allgemeinverständlichen und allgemeingebräuchlichen Wörtern einfach-literarischer Prägung mit expressiver Nullfärbung, der Grundwortbestand der Sprache. Dieser Kernwortschatz ist funktional-stilistisch undifferenziert, weil er in allen Stilen — in jeder beliebigen Unterart des wissenschaftlichen oder publizistischen Stils, des offiziellen oder privaten Verkehrsstils, desgleichen auch in allen Genrestilen der schönen Literatur — **unterschiedslos** das sprachliche Fundament bildet. Ohne seine Mithilfe kann keine geschlossene Äußerung zustande kommen. Die zu ihm gehörigen Sprachgebilde sind sowohl ihrer lexikalischen Bedeutung als ihrer stilistischen Beschaffenheit nach für jede Rede unentbehrlich. Sie bezeichnen lebenswichtige Gegenstände, Eigenschaften, Zustände, Handlungen und Zahlenverhältnisse oder deuten auf sie hin; sie stellen die nötigen logischen Verbindungsglieder her, ohne die der Satzzusammenhang unverständlich wäre. Sie bilden die **stilistisch neutrale** Grundlage, von der sich erst die funktionale und expressive Färbung der übrigen Wortschatzschichten plastisch abheben kann.

Die Wörter des Grundwortbestands sind demnach in ihrer Verwendung **unbegrenzt**; dazu kommt, daß sie in allen funktionalen und Gattungsstilen **das**

gleiche Gewicht, die gleiche Verbreitung haben. Dies gilt für sämtliche Redeteile: für die Dienstwörter ebenso wie für die selbständigen Wortarten.

Bemerkenswert ist, daß zu einem beträchtlichen Teil des Grundwortbestands weder ideographische noch stilistische Synonyme gebildet werden können.

Zum Wortschatz mit funktionaler Neutralität und absoluter Nullexpressivität gehören die Massen abgeleiteter und zusammengesetzter Wörter vom Typ *beschlagen, abschlagen, entfliegen, sich verfliegen, fortfliegen, zufliegen, radfahren* u. a. m.

Die funktional-stilistisch undifferenzierte Gruppe bereichert sich ständig durch Zustrom aus der funktional-stilistisch differenzierten Gruppe. Es handelt sich um jene Wörter, die ihre enge Wortschicht verlassen, um in den allgemeinen Gebrauch einzugehen. So dringen z. B. in unseren Tagen die wichtigsten Termini des Fernsehens, die vor einigen Jahren als engspezialisierte wissenschaftliche Fachwörter entstanden sind, in sämtliche Stile der Sprache ein und verlieren ihren terminologischen Charakter.

Die engen Schranken, die ihrer Allgemeinverständlichkeit und Allgemeingebräuchlichkeit im Wege standen, sind beseitigt. Auch Wörter und Wendungen, die wegen ihrer Expressivität auf bestimmte Bereiche der Sprache beschränkt blieben, werden mit der Zeit umgenormt und können ihren Geltungsbereich vergrößern. So ist z. B. die Kurzform Lok als beruflicher Jargonismus entstanden. Heute ist sie (mit einfach-literarischer Stilfärbung und absoluter Nullexpressivität) in die funktional-stilistisch undifferenzierte Lexik eingegangen.

Auch phraseologische Fügungen von einfach-literarischer, nichtexpressiver Stilfärbung könnten in den funktional-stilistisch undifferenzierten Wortschatz eingereiht werden, wie etwa: Aufsehen erregen, einen Entschluß fassen u. ä.

Im Gegensatz zum funktional unbegrenzten Wortbestand sind der Verständlichkeit und Gebräuchlichkeit der übrigen Wortschatzschichten Schranken gesetzt: ihre Geltung erstreckt sich über einen kleineren Bereich. Sie sind funktional-stilistisch differenziert, insofern sie **in verschiedenen Stilen der Sprache verschieden verwendet werden**, sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht. Sie können in einem Stil wenig oder gar nicht, in einem andern hingegen viel gebraucht werden oder sogar für ihn typisch sein; sie können in verschiedenen Stilen verschiedene stilistische Funktionen ausüben.

Die einzelnen Wortschatzschichten dieser Gruppe haben **keine absolute funktionale oder semantisch-expressive Stilfärbung**: Wörter, die — lexikologisch betrachtet — zu ein und derselben Schicht gehören, sind ihrer Verwendung nach — also stilistisch betrachtet — verschiedenartig.

Dabei werden wir auch Gelegenheit haben, an den verschiedensten Stellen eine Erscheinung zu beobachten, die für die Entwicklung der deutschen Gegenwartssprache von großer Bedeutung ist: die sog. **lexikalische Auflockerung**, d. h. das Auflockern der lexikalischen Normen in dem Sinn, daß nichtliterarische, stark expressive Wörter und Wendungen sowie soziale, berufliche und andersartige Sonderlexik in literarischsprachlicher Rede (auf mündlichem und schriftlichem Verständigungsweg) zugelassen werden.

Kurze Schlüsse zum 1. Kapitel

Eine real existierende Entwicklungserscheinung darf nicht mit dem Vermerk „Sprach- und Stilfehler“ abgewürgt werden. Ausschlaggebend ist die **Sprachwirklichkeit**, d. h. das statistisch nachweisbare Häufigkeitsvorkommen bestimmter sprachlich-stilistischer Erscheinungen.

Dabei erklären wir „Periphrasen“ folgendermaßen:

Periphrase – Art des Tropus; Umschreibung der Bezeichnung eines Dinges oder einer Person oder der Bezeichnung für einen Sachverhalt durch einen Ausdruck, der Merkmale der zu bezeichnenden Erscheinung benennt: Das Kind, das seine Fragen an den Erwachsenen stellt, wird ein *Plagegeist*; ein hervorragendes Merkmal der bürgerlichen Frühperiode, das Wiederaufleben antiker Kultur- und Lebenswerte, repräsentiert die Gesamterscheinung der Periode (*Renaissance*). Als Aussage überbestimmte Merkmale einer Erscheinung nimmt die Periphrase die mannigfaltigsten Formen an, abhängig nicht nur vom Charakter der Sache, sondern auch von der Lebens- bzw. Sprechsituation. Die Periphrase kann erscheinen als definierende oder zumindest als charakterisierende Kennzeichnung der gemeinten Erscheinung oder als laienhafte Umschreibung der Sache, vielfach anhand äußerer Merkmale. Periphrasen sind auch alle dichterischen und publizistischen Anderssagungen (Tropus), sofern sie die Sache durch Nennung bestimmender Merkmale zu verdeutlichen suchen, wie Metapher und Metonymie, Ironie und Litotes. In diesen Fällen wird vom kombinierten Tropus gesprochen. Der Titel Falladas *Wer einmal aus dem Blechnapf frißt* periphrasiert die Bezeichnung *Zuchthäusler* und assoziiert eine bestimmte Zuchthaussituation. Umgangssprachlich tritt mitunter die stark übertreibende Periphrase hervor (Hyperbel), so z. B. für ‚nicht‘ die

periphrastischen Ausdrücke *keine Silbe (verstehen), nicht die Bohne (wert sein), nicht ein Körnchen (finden)*.

Kapitel 2

Periphrasen auf Grund der Merkmals hervorhebung

2.1. Der traditionelle Gesichtspunkt zur Periphrase

Der traditionelle Name „Periphrase“ ist, wie so viele stilistische Termini, nicht eindeutig. Wenn wir das Wesen der Periphrase als „Anderssagen“ bezeichnen, so fällt unter diesen Begriff sowohl das, was man gewöhnlich als stilistische Periphrase versteht, als auch Metapher und Metonymie nebst ihren Unterarten. Denn alle lebenden Tropen (zum Unterschied von den verblaßten) stellen „Andersgesagtes“, bildliche „Synonyme“ zu schon bestehenden Grundnamen dar.

Sehen wir nun ab von der Unscharfe des Terminus und betrachten wir die Erscheinung selbst. Die Periphrase ist wegen der Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungsformen und Abarten ein überaus komplizierter stilistischer Begriff:

1. Periphrase ist die Umschreibung eines Gegenstands oder einer Erscheinung entweder auf Grund übertragener Wortbedeutung (metaphorische und metonymische Periphrase) oder auf Grund direkter Wortbedeutung (sog. „logische“ Periphrase)

2. Die überwiegende Mehrzahl aller Periphrasen ist bildhaft, ein Teil von ihnen bildlich.

3. Das häufigste Kriterium der Umschreibung ist die Hervorhebung eines sinnfälligen Merkmals oder irgendeiner anschaulich-vorstellbaren Eigenschaft.

4. Periphrasen können, ebenso wie Vergleich und Tropen, individuell oder gemeinsprachlich sein.

Was die Struktur betrifft, so bestehen die Periphrasen meistens aus einer Wortgruppe, einem Satz oder einigen Sätzen (im letzten Fall spricht man von der erweiterten Periphrase). In der deutschen Sprache mit ihrem Hang zu zusammengesetzten Substantiven kann aber die Periphrase auch durch ein einzelnes Kompositum ausgedrückt werden. Niemand wird daran zweifeln, daß die Fügung *Stadt der sieben Hügel* für *Rom* im Deutschen als traditionelle Periphrase anzusehen ist. An dem Wesen der Umschreibung ändert sich aber durchaus nichts, wenn dieselbe Merkmalshervorhebung in einem Wort konzentriert wird: *Rom, die Siebenhügelstadt*.

Daher darf man auf keinen Fall — wenigstens im Bereich der deutschen Sprache — die Periphrase nur auf den Strukturtyp einer Wortgruppe beschränken. *Tochter des Himmels* nennt Heine in der „Harzreise“ den Mond; mit derselben Periphrase, nur zusammengedrängt in einem Kompositum bezeichnet er in den „Bädern von Lucca“ die Poesie als *Himmelstochter*.

Seltener allerdings erscheint die Periphrase in Form eines einfachen Wortes, wie etwa: *Weberinnen* für *Parzen*, *der Korse* für *Napoleon*.

2.2. Metaphorische und metonymische Periphrasen

Metaphorische und metonymische Periphrasen entstehen auf Grundlage einer Merkmalshervorhebung, in der eine Metapher oder eine Metonymie eingeschlossen ist. Daher fällt es in der Sprachwirklichkeit oft schwer, die eine oder die andere Fügung richtig einzureihen: in die Gruppe der Tropen oder der bildlichen Periphrasen. Verhältnismäßig leicht ist die Unterscheidung

zwischen den zweigliedrigen Tropen und der bildlichen Periphrase.

Im **zweigliedrigen** Tropus ist das Wort selbst miteingeschlossen, das metaphorisiert oder metonymisiert wird. In der Fügung *das Feuer des Widerstands* wird das abstrakte Substantiv *Widerstand* mit dem konkreten Begriff *Feuer* vergleichend zusammengestellt (tertium comparationis: unbesiegbare Elementargewalt).

Wenn es im „Faust“ (Prolog im Himmel) heißt:

Und schnell und unbegreiflich schnelle

Dreht sich umher der Erde Pracht...,

so gerät in der Fügung *der Erde Pracht* der Grundbegriff *Erde* in attributive Abhängigkeit von seinem eigenen Merkmal (*Pracht*).

In der bildlichen Periphrase hingegen wird das Wort, um dessen Umschreibung es sich handelt, nicht genannt. Und doch versteht man aus den lexischen Elementen der Periphrase, welchen Begriff sie in sich einschließt. So spricht Schiller im „Fiesco“ durch den Mund des Mohren vom Heer *der langen Finger* und meint damit traditionell-bildlich die *Diebe (Langfinger)*.

Bedeutend schwieriger erweist sich die Unterscheidung zwischen eingliedrigem Tropus und Periphrase. Wenn z. B. Westberlin als *Unruheherd in Europa* bezeichnet wird, so läßt sich dieser in Publizistik und Presse so häufig vertretene bildliche Ausdruck schwer in eine bestimmte Gruppe der Stilmittel einreihen. Ohne Zweifel liegt ihm eine Übertragung der Bedeutung zugrunde (eine innere, kausale Beziehung). Man kann aber nicht einwandfrei feststellen, ob er zum Tropus oder zur Periphrase gehört. In einem solchen Fall wäre es wohl am besten, zu dem glättenden Namen „Bild“ zu greifen.

Wendungen wie *Lenz des Lebens* (Jugend), *König der Lüfte* (Adler) sind gemeinsprachliche **metaphorische** Periphrasen, *Beherrscher des Olymps* oder

kurz *Olympier* (für Goethe) hingegen **metonymische**. (Die beiden letzten Umschreibungen zeigen den „kolossalen“ Goethe, den Herrscher im Olymp der Dichtkunst; die zweite Periphrase kann aber auch dazu verwendet werden, um eine Schwäche des großen Dichters zu zeigen: Goethe, sich von der Wirklichkeit des Lebens in das Reich der Künste entfernend.) In all diesen Beispielen bestimmen die lexischen Elemente der Periphrase einen Begriff, der in der Umschreibung selbst nicht genannt ist.

2.3. Logische Periphrasen

Auch die sog. „logischen“ Periphrasen entstehen auf Grund einer Merkmalshervorhebung; zum Unterschied von den metaphorischen und metonymischen Umschreibungen beruhen sie aber auf direkter Wortbedeutung.

Zahlreiche logische Periphrasen sind auf der Hervorhebung objektiver Merkmale begründet, z. B. das Kompositum *die Apenninenhalbinsel* (Italien). Wenn das objektive Merkmal, das anstelle des ganzen Begriffs genannt wird, anschaulich ist, kann auch die logische Periphrase bildhaft sein, vgl. J. W. Goethe: *das Land, wo die Zitronen blühen*. Die Umschreibung *Apenninenhalbinsel* hat wissenschaftlich-nüchterne Stilfärbung; die Goethesche, nun zum sprachlichen Gemeingut gewordene Fügung hingegen klingt poetisch-emotional.

Hierher gehören ferner die sog. Abstammungsperiphrasen wie etwa *der Napoleonide* für: Abkömmling der Familie Napoleons (gebildet nach dem aus dem Griechischen stammenden Modell: *der Pelide*, d. h. *Achilles, Sohn des Peleus*).

Zu den logischen Periphrasen könnte man auch Periphrasen zählen wie z. B. *die Göttinger Sieben*, d. h. jene sieben Göttinger Professoren (darunter auch Jakob Grimm), die mutig gegen die reaktionären Übergriffe ihres tyrannischen

Landesherrn auftraten. Dazu ließe sich aus jüngster Zeit eine Parallele bilden: *die Göttinger Achtzehn*, d. h. jene achtzehn Göttinger Kernphysiker, die in einem flammenden Aufruf gegen die Verwendung der Atomenergie zu militärischen Zwecken protestierten.

Groß ist die Gruppe logischer Periphrasen zur Umschreibung von Eigennamen: *der Dichter der Ilias* (Homer), *die häßliche Herzogin* (Margarete Maultasch), *der Ritter der Akropolis* (Manolis Glezos, der 1941 die Hakenkreuzfahne von der Akropolis herunterzertrte) u. ä.

Die Verschwommenheit stilistischer Termini tritt auch hier zutage; denn mit dem Namen „logische Periphrase“ werden sogar solche Umschreibungen bezeichnet, die – bei direkter Wortbedeutung – durch und durch emotional und subjektiv-einschätzend gefärbt sind.

In einem thüringischen Volkslied aus der Zeit der ersten Weberaufstände bezeichnen die Weber, in Verkennung der wahren Ursachen ihres Elends, die Maschinen als ihre Feinde. Daher beschließen sie, *die, die von sich selber gehn* (d. h. *die mechanischen Webstühle*) zu zerstören; das hervorgehobene Merkmal beruht hier auf direkter Wortbedeutung – daher logische Periphrase. Und dennoch besitzt diese Umschreibung einen starken expressiven Ausdruckswert (Emotionalität, Anschaulichkeit und Dynamik). Logische und bildliche Periphrase können unter Umständen die gleiche stilistische Funktion ausüben:

Gleichen Tritts marschiern die Lehrer,
Machtverehrer, Hirnverheerer,
Für das Recht, die deutsche Jugend
Zu erziehn zur Schlächtertugend.

(B. Brecht. Der anachronistische Zug).

Mit diesen beiden leidenschaftlich bewegten, haßerfüllten Umschreibungen schildert der Dichter die Lehrer der Nazischule (*Machtverehrer* – logische Periphrase, *Hirnverheerer* – bildliche Periphrase, einmaliger Neologismus). Zu erwähnen ist an diesem Beispiel noch, daß hier der Dichter beide Periphrasen neben das zu umschreibende Wort stellt (und nicht, wie üblich, an seiner Statt), gleichsam um das gemeinsprachliche, allgemeine Wort *Lehrer* der gegebenen Situation durch entsprechende ideographische Abschattungen anzupassen.

2.4. Erweiterte Periphrasen

Wenn man von „erweiterten“ Periphrasen spricht, meint man gewöhnlich das sprachliche Äquivalent ganzer Gedankengänge, ausgedrückt durch eine Reihe von Einzelperiphrasen (eng verknüpft mit anderen stilistischen Ausdrucksmitteln). Vgl. Heine, „Ideen. Das Buch Le Grand“:

...der andre [der lange Kurz] aber machte späterhin geographische Untersuchungen in fremden Taschen, wurde deshalb wirkendes Mitglied einer öffentlichen Spinnanstalt, zerriß die eisernen Bande, die ihn an diese und an das Vaterland fesselten, kam glücklich über das Wasser und starb in London durch eine allzu enge Krawatte, die sich von selbst zugezogen, als ihm ein königlicher Beamter das Brett unter den Beinen wegriß.

(*Geographische Untersuchungen in fremden Taschen*, d. h. *Taschendiebstahl*; *öffentliche Spinnanstalt*, d. h. *Strafanstalt*, *eiserne Bande*, d. h. *Fesseln*; *Krawatte*, d. h. *Schlinge des Galgens*.)

Das angeführte Beispiel einer erweiterten Periphrase besteht aus einer Reihe von Einzelperiphrasen, unterstützt durch Doppelsinn und Wortspiel

(*wirkendes Mitglied*, weil die Sträflinge wirken, d. h. Teppiche weben; Wortspiel: *wirkendes* — *wirkliches Mitglied*).

2.5. Stilistik der Periphrasen

Die Periphrasen (bildliche und logische) werden nicht in allen funktionalen. Stilen gleicherweise verwendet. Je nach dem Charakter des betreffenden Stils, je nach dem konkreten Zusammenhang nehmen sie auch verschiedene Ausdruckswerte an.

Der Sprachstil des öffentlichen Verkehrs kennt nur eine Erscheinungsform der Umschreibung: die Höflichkeitsperiphrase. Vom Hofjargon griff die Unterwürfigkeitsformel *Euer untertänigster Diener* in die Verkehrssprache der bürgerlichen Gesellschaft über. Im Amts- und Handelsstil sind bis heute Periphrasenklischees wie *Schreiber dieses Briefes*, *Unterfertiger* u. a. in Umlauf. All diese und ähnliche Höflichkeitsperiphrasen gehen darauf zurück, daß es früher gegen den guten Ton galt, von sich selbst in der Ich-Form zu sprechen, daher auch *meine Wenigkeit* anstatt: *ich*.

Erstarrte Höflichkeitsperiphrasen sind all die umschreibenden Anreden, die noch heute in der bürgerlichen Gesellschaft gebraucht werden: *gnädige Frau wünschen* (anstatt: *Sie wünschen*), *Herr Professor haben gesagt* (anstatt: *Sie haben gesagt*) usw.

Der wissenschaftliche Stil, dessen Aufgabe darin besteht, eindeutig und unverhüllt einen bestimmten Sachverhalt zu verkünden, schränkt natürlich den Gebrauch der Periphrase auf ein Minimum ein; es sei denn, es handle sich um nüchtern-trockene Umschreibungen in der Art wie das früher angeführte Wort *Apenninenhalbinsel*. Höflichkeitsperiphrasen – erstarrte Umschreibungen für die

Ich-Form – gehören allerdings zu den spezifischen Ausdrucksmitteln des wissenschaftlichen Stils: *Der Verfasser bemerkt, wir bemerken, man bemerkt, wie bemerkt werden kann* u. a. m.

Der Alltagsstil verwendet scherzhafte Bescheidenheitsformeln, wie z. B. *meiner Mutter Sohn* oder *meines Vaters Kind* für *ich*. So läßt Anna Seghers ihren Helden Georg Heisler im Roman „Das siebte Kreuz“ folgendermaßen sprechen:

Meiner Mutter ihr Sohn repariert sich das [die abgelösten
Schuhsohlen] allein.

Humoristisch oder drohend klingt die periphrastische Frage vor Beginn eines Streites oder einer Schlägerei:

Du hast wohl noch nichts von Atomzertrümmerung gehört?

(Nach Küpper etwa 1950 entstanden).

Scherzhaft oder satirisch wirken volkstümliche Periphrasen wie: *sein Stahlroß satteln* (das Fahrrad bereit machen) oder *der große Teich* (für den Atlantischen Ozean). Daher auch: *jenseits des großen Teiches (Amerika)*.

Interessant ist die verschiedene Deutung der Periphrase *nach drüben*. Zur Zeit, als mit der „Neuen Welt“ noch hoffnungsvolle Gedanken an Freiheit und Demokratie verbunden waren, entstand die Umschreibung *nach drüben fahren* (d.h. über den Ozean nach Amerika).

Anna Seghers zeigt in den „Gefährten“, daß nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution die Periphrase *nach drüben* einen neuen Sinn bekam. Das Land, das aus Hoffnungen Wirklichkeit machte, das Land, das Freiheit und Demokratie in die Tat umsetzte, ist die Sowjetunion. Daher läßt A. Seghers im genannten Roman ihre Helden, Revolutionäre in der Emigration, folgenderweise sprechen:

Bordoni! Der ist längst weg — nach drüben.

Wie, Bordoni ist nach drüben gegangen?..

Dem Arbeiter Bordoni ist es nämlich gelungen, in die Sowjetunion auf Arbeit zu fahren.

Nach dem zweiten Weltkrieg bekommt die Periphrase *nach drüben* noch eine neue, die deutsche Wirklichkeit widerspiegelnde Deutung: aus einem Teil des gespaltenen Deutschlands in den anderen gehen.

Beliebt sind die Periphrasen im Stil der Publizistik zum Ausdruck der emotionalen Bewertung oder im Dienst der politischen Satire. Als Beweis ein Beispiel aus der Reportage von Arnolt Bronnen „Deutschland. Kein Wintermärchen“ (es handelt sich um die letzten Kampftage vor der Befreiung Berlins):

Doch in Berlin, im Bunker der Reichskanzlei, wütet noch der
wahnsinnige Verbrecher...

Der Leser versteht sofort, von wem die Rede ist; der Name Hitlers wird ersetzt durch die gerechte Einschätzung seiner verbrecherischen Taten. Die Kriterien des „Anderssagens“ sind so gewählt, daß das Wesen des Umschriebenen möglichst kraß zum Vorschein kommt.

Die Umschreibung *überseeische Kriegsbrandstifter* (siehe z. B. in der Rede von W. Pieck „Deutsche an einen Tisch!“) ist unzweideutig: man kann sie daher häufig in der deutschsprachigen Publizistik und Presse finden.

Große Bedeutung hat die Periphrase in der schönen Literatur. In den Dramen der deutschen Klassiker überwiegen Umschreibungen mit gewählter Stilfärbung. Ein Beispiel für viele (Orest verkündet Iphigenie den Tod der Mutter):

Auch schied sie aus dem Land der Hoffnung ab. (J. W. Goethe.
Iphigenie auf Tauris).

Die Periphrase *Land der Hoffnung für Leben* ist bezeichnend für Goethes Optimismus, für seine lebensbejahende Einstellung.

Besonders häufig sind im klassischen deutschen Drama Periphrasen aus der Mythologie; sie alle haben gewählte kontextuale Stilfärbung und bieten manchmal gewisse Schwierigkeiten für das Verständnis. Z. B.: *der Nacht uralte Töchter* (d. h. *die Furien*), auch: *die Immerwachen*; *des Avernus Netze* (d. h. *die Unterwelt*), auch: *das dumpfe Höllenreich der Nacht*.

Klar und leicht faßbar sind die Periphrasen in der folgenden Illustration, entnommen dem Drama „Winterschlacht“ (J. R. Becher). Gegenstand wiederholter Umschreibung ist das Fenster in einer Wohnung (Zeit und Ort der Handlung: Zweiter Weltkrieg, während der Fliegerangriffe in Deutschland). Anna Nohl befindet sich allein im Zimmer und gibt ihren Qualen Ausdruck:

Noch den Vorhang zu, damit das verdunkelte Fenster, dieser schwarze Fleck, nicht gleich wieder davon zu erzählen beginnt...–Kein Fenster mehr, sondern ein gespenstisch verhülltes Viereck in der Wand, ein gut und vorschriftsmäßig abgedichtetes Gespenst, das klirrend bebt, wenn es das Aufheulen der Sirenen hört und das pfeifende Surren naher Bomben spürt... Ja, einmal warst du weit geöffnet, warst eine freundliche Tür des Lichtes...

Diese für Bechers Individualstil so typische Häufung periphrastischer kontextualer Synonyme zu einem Grundwort (in diesem Fall: zu *Fenster*) dient dazu, die Erscheinung, von der die Rede ist, von allen Seiten her zu beleuchten und dadurch die verschiedensten Bilder hervorzurufen.

2.6. Phraseologische Periphrasen

Eine stilistisch markierende Klassifikation der phraseologischen Periphrasen setzt sich zum Ziel, die phraseologischen Fügungen nach ihrer funktionalen und insbesondere nach ihrer semantisch-expressiven Stilfärbung hin zu beleuchten, mit anderen Worten: ihre Verwendung, ihren Ausdruckswert in der Sprachwirklichkeit zu untersuchen.

Vom stilistischen Standpunkt aus unterscheiden wir demnach zwei große Gruppen phraseologischer Fügungen:

I. Phraseologische Fügungen, die funktional differenziert sein können, aber keine semantisch-expressive Stilfärbung besitzen (sog. lexische Einheiten).

II. Phraseologische Fügungen verschiedenster semantisch-expressiver Stilfärbung, d. h. stehende Wortverbindungen, bei denen sich die Verkehrsfunktion mit der Ausdrucksfunktion verbindet und diese sogar in den Vordergrund rückt (sog. expressive Phraseologie; Phraseologie im eigentlichen Sinn des Wortes).

Dazwischen befindet sich noch ein Übergangstyp, deren Vertreter teils zur ersten, teils zur zweiten Gruppe stehender Wortverbindungen gehören.

Hauptkriterium der stilistischen Klassifikation ist also das Verhältnis von Verkehrs- und Ausdrucksfunktion, als Nebenkriterium (schon innerhalb der beiden großen Gruppen) dient die grammatisch-strukturelle Beschaffenheit der einzelnen phraseologischen Typen.

Die erste große Gruppe phraseologischer Fügungen umfaßt Äquivalente eines Einzelwortes, bildlos oder mit völlig abgeblaßtem Bild, nichtemotional, in wörtlicher oder übertragener Bedeutung; im Vordergrund steht die nominative Funktion, nicht anders als beim Einzelwort, von dem sie sich tatsächlich nur durch die äußere Form der Wortverbindung unterscheiden.

Hierher gehören folgende Untergruppen:

1. Substantivische oder verbale Wortverbindungen, denen — bei stilistischer Nullexpressivität — mehr oder minder starke funktionale Stilfärbung eigen ist (Fachausdrücke). Substantivische Fügungen wie *schwarze Pocken* gehören in die medizinische Terminologie, *erste Lautverschiebung* in die linguistische Terminologie, *alter Mann* (d. h. schon abgebaute, unzugänglich gewordene Teile im Stollen) in die Terminologie des Bergbaus.

Auch verbale Wortverbindungen können — bei stilistischer Nullexpressivität — stark ausgeprägte funktionale Färbung haben, so z. B. *Bilanz ziehen* (Terminus der Buchhaltung), *ein Gesetz verabschieden* (parlamentarischer Terminus), *in Strafe nehmen* (Gerichtsausdruck).

Manche Fügungen dieses Typs verlieren, weil sie im Sprachverkehr intensiv verwendet werden, allmählich ihren fachlichen Charakter; so sind Wendungen wie *volkseigener Betrieb*, *Held der Arbeit*, *auf (als) freie Spitzen verkaufen* (d. h. schon über dem Abgabesoll) zwar als neue gesellschafts- und wirtschaftswissenschaftliche Termini entstanden, bald darauf aber in sämtliche Stile der Nationalsprache eingegangen. Durch die allgemeine Verbreitung wurde ihre funktionale Stilfärbung verwischt.

Mit Vorbehalt kann man hierher auch ehemalige Fachausdrücke einreihen, die heute schon funktional unbegrenzt geworden sind: *dicke Milch*; *roter Wein*; *wilde Rose*; oder aus neuerer Zeit die Bezeichnung für die in kurzen Abständen regelmäßig verkehrenden Wasserfahrzeuge: *weiße Flotte*.

In manchen substantivischen und verbalen Verbindungen der besprochenen Untergruppe behalten die einzelnen lexischen Elemente ihre wörtliche Bedeutung (*volkseigener Betrieb*, *eine Bresche schlagen*), in anderen hingegen nehmen sie übertragene Bedeutung an (*rote Ecke*, *ein Gesetz verabschieden*).

Was die literarische Qualität betrifft, so sind alle hier vereinigten phraseologischen Typen gleichermaßen einfachliterarisch.

2. Adverbiale Wortverbindungen:

stehenden Fußes, leichten Schrittes, unbeschwerten Gemütes;

auch hier ist wörtliche und übertragene Bedeutung möglich. Die adverbialen stehenden Wortverbindungen können unterschiedslos in sämtlichen Stilen verwendet werden, da sie einfach-literarisch und nichtexpressiv sind.

3. Verbale Wortverbindungen, deren Entwicklungslinie zur Wortzusammensetzung führt:

Spießruten laufen — Spießrutenlaufen;

Schach spielen — Schachspielen;

Purzelbaum schlagen — purzelbaumschlagen usw.

In diesem Typ verbaler Verbindungen können die Verben wörtliche oder übertragene Bedeutung besitzen. Phraseologische Fügungen dieser Art haben kein funktionales Gepräge; sie sind einfach-literarisch, nichtexpressiv.

4. Verbale Wortverbindungen, bestehend aus einem abstrakten Substantiv und einem Verb oder Hilfsverb. Allerdings gehört nur ein Teil dieses grammatisch-strukturellen Typs seiner stilistischen Charakteristik nach in die Gruppe der lexischen Einheiten. Es sind dies nichtexpressive Fügungen, wie z. B.:

Aufsehen machen (erregen); — Angst (Hunger, Sehnsucht) bekommen; —

in Erfüllung gehen; — Nutzen bringen u. ä.

Derartige stehende Wortverbindungen können gleichermaßen in sämtlichen funktionalen Stilen verwendet werden.

Ein anderer Teil dieses grammatisch-strukturellen Typs nähert sich seiner stilistischen Beschaffenheit nach der zweiten Gruppe (Phraseologie im eigentlichen Sinn), insofern ihm ein Beiklang semantisch-expressiver Stilfärbung anhaftet. Analytische Verbindungen, wie *zum Ausdruck bringen*, *in Erwägung ziehen* klingen um einen Grad gewählter als ihre einfachen lexischen Synonyme *ausdrücken*, *erwägen*.

Phraseologische Fügungen wie *zum Versand bringen* (gegenüber: *versenden*), *in Rechnung stellen* (gegenüber: *berechnen*), *Bericht erstatten* (gegenüber: *berichten*), *eine Verfügung treffen* (gegenüber: *verfügen*) verbinden den Anflug von Gehobenheit mit Förmlichkeit und einer gewissen Steifheit. Hier ist die semantisch-expressive Stilfärbung durch die funktionale Verwendung bedingt; denn die genannten phraseologischen Fügungen werden gewöhnlich im offiziellen Verkehr gebraucht — die ersten beiden im Stil des Handelsverkehrs, die letzten zwei im Kanzleistil.

Mit Unrecht bekämpft die normative Stilistik des 20. Jahrhunderts die analytischen Verbalverbindungen **schlechthin** und sieht in ihnen das Anzeichen eines bürokratischen, schwerfällig aufgeblähten Stils (sog. Papieridiome). Diesen Typ stehender Wortverbindungen von vornherein aus dem Sprachverkehr zu verbannen, hieße, die deutsche Sprache um ein Ausdrucksmittel ärmer machen. In diesem Sinn schreibt F. C. Weiskopf: „Natürlich ist nicht jede Ersetzung eines Verbuns durch eine Kombination von Hauptwort und Zeitwort zu verurteilen, sondern nur der Unfug eines übermäßigen und gedankenlosen Gebrauchs dieser Kombination.“ [F.C. Weiskopf. Verteidigung der deutschen Sprache. Berlin, 2005, S.19] Es hängt vom Kontext ab, ob analytische Verbalverbindungen dieses Typs am Platz sind oder nicht, vom funktionalen Charakter der Rede (so sind im Amtsstil und im wissenschaftlichen Stil analytische Verbalverbindungen

unvermeidlich), von der ideographischen Schattierung, die in diesem oder jenem Zusammenhang nötig ist, und — nicht zu vergessen — vom Satzrhythmus.

Die zweite große Gruppe stehender Wortverbindungen umfaßt Fügungen teils mit Bild (in überwiegenden Fällen), teils ohne Bild, teils in übertragener, teils in wörtlicher Bedeutung. Während die stehenden Verbindungen der ersten Gruppe einfach-literarisch sind (mit Ausnahme etwa der analytischen Verbalverbindungen, deren funktionale Stilfärbung eine gewisse Gewähltheit des Tons nach sich zieht), verfügen die Spielarten der zweiten Gruppe über mannigfache Ausdrucksschattierungen: sie können literarisch-umgangssprachlich, leicht familiär und grob oder auch gewählt und geschraubt sein. Dem expressiven Gehalt nach sind sie humoristisch, satirisch, pathetisch u. ä., auf jeden Fall aber eignet ihnen starke Ausdruckskraft.

Der Stil des offiziellen Verkehrs meidet die expressive Phraseologie; in allen übrigen Verwendungsweisen der Sprache wird sie — je nach der Eigenheit der betreffenden funktionalen Stile — mehr oder weniger intensiv verwendet. Im diplomatischen Stil haben nur Fügungen von literarischsprachlicher und gewählter Stilfärbung Zutritt, im Stil der Publizistik, der schönen Literatur und selbstverständlich im Stil des Alltagsverkehrs hingegen auch umgangssprachliche Redewendungen aller Schattierungen.

Zur expressiven Phraseologie gehören stehende Verbindungen, die

- 1) einen Einzelbegriff ausdrücken (Idiome; Zwillingsformeln);
- 2) einen abgeschlossenen Gedanken in Satzform mitteilen (Sprichwörter, Aphorismen, Sentenzen, Losungen); und solche, die
- 3) eine Mittelstellung zwischen den beiden Typen einnehmen (stehende Vergleiche).

Trotz ihrer so verschiedenen Struktur üben all die genannten Typen die gleiche stilistische Funktion aus: Verstärkung der Anschaulichkeit, Emotionalität

und Überzeugungskraft; Ausdruck persönlicher Beziehungen usw. Dies gibt uns das Recht, sie — vom Standpunkt der Stilistik aus — in einer Gruppe zu vereinigen.

Kurze Schlüsse zum 2. Kapitel

Die Tropen bei den Periphrasen sind Mittel des bildlichen Ausdrucks auf Grund übertragener Wortbedeutung. Wieder treten zwei Wörter aus verschiedenen Begriffsbezirken zueinander in Beziehung; aber diesmal werden sie nicht — wie beim Vergleich — nebeneinandergestellt, sondern eins durch das andere ausgetauscht. Dabei entsteht eine neue begriffliche Qualität.

Unter Tropus (griech.: „Wendung, Vertauschung des Ausdrucks“) versteht man:

1. die Übertragung der Namensbezeichnung von einem Gegenstand auf einen anderen, von einer Erscheinung auf eine andere unter der Voraussetzung, daß eine äußere oder innere Ähnlichkeit (oft Ähnlichkeit der Funktion) diese Übertragung rechtfertigt. In diesem Fall sprechen wir von der Metapher und ihren Abarten. Das Gemeinsame zwischen Grund- und Übertragungsbegriff wird, ebenso wie beim Vergleich, „tertium comparationis“ genannt;

2. den Ersatz der Namensbezeichnung durch eine andere unter der Voraussetzung, daß zwischen den zugehörigen Gegenständen oder Erscheinungen ein logisches Abhängigkeitsverhältnis in Zeit, Raum, Stoff usw. besteht, irgendeine kausale, qualitative oder quantitative Beziehung. In diesem Fall sprechen wir von der Metonymie in ihren zahlreichen Erscheinungsformen. Das logische Abhängigkeitsverhältnis, auf Grund dessen ein Wort durch ein anderes ersetzt werden kann, könnte man als „Vertauschungsbasis“ bezeichnen.

Damit wären also die Tropen auf zwei Grundtypen zurückgeführt (noch bis tief ins 19. Jahrhundert folgten die deutschen Stilforscher antiken und mittelalterlichen Traditionen: die Tropen wurden pedantisch in zahlreiche Klassen und Unterklassen gegliedert). Es mag aber sein, daß selbst diese Zweiteilung sich

nicht immer vollständig rechtfertigen läßt. In der Sprachwirklichkeit fließen — bei der Mannigfaltigkeit der Ausdrucksmöglichkeiten — manchmal auch die Grenzen zwischen Metapher und Metonymie zusammen.

Für uns bieten die scholastischen Diskussionen darüber, in welche Untergruppe diese oder jene Art der Tropen gehört, kein prinzipielles Interesse. Unser Hauptaugenmerk gilt ihrer stilistischen Funktion im Redeganzem, im konkreten Text. Sie interessieren uns als Mittel des bildlichen Ausdrucks, in denen sich historische, nationale, soziale, weltanschauliche Eigentümlichkeiten eines Kollektivs oder eines Einzelmenschen abspiegeln. Unsere Aufgabe besteht gerade darin, die stilistischen Leistungen der Metaphern und Metonymien in den einzelnen funktionalen Stilen zu untersuchen.

Kapitel 3

Periphrasen und andere Arten der Merkmalsumschreibung

3.1. Gemeinsprachliche Periphrasen

In der schönen Literatur finden natürlich auch gemeinsprachliche Periphrasen reiche Verwendung. So zitiert Heine im Motto zu den „Englischen Fragmenten“ die archaisch-feierliche Periphrase für England: *Albion* (keltisch: *Berginsel*); im Kapitel „London“ verwendet er die gleichfalls traditionelle, aber ironische Periphrase für den Engländer: *John Bull*. Erich Weinert spricht im Gedicht „An die Armeen Europas“ zu den Soldaten aller Länder, darunter auch zu den *Tommys* und den *Poilus* (volkstümliche Spitznamen für englische und französische Soldaten).

All die besprochenen individuellen und gemeinsprachlichen Periphrasen besitzen expressiven Ausdruckswert: Anschaulichkeit, Emotionalität, poetische Kraft, Humor, Satire u. a. m.

Die Periphrase, und insbesondere die erweiterte, kann allerdings unter Umständen zum Stilschwulst führen, wie es z. B. in der deutschen Barockdichtung der Fall war.

Unter **Euphemismus** (vom griech.: „gut sprechen“) verstehen wir eine Periphrase, die den Zweck hat, etwas Unangenehmes angenehmer darzustellen, etwas Unhöfliches höflicher, etwas Schreckliches harmloser zu sagen.

Als Euphemismen müssen z. B. all die bildlichen Ausdrücke gewertet werden, die den Begriffen „Tod“ und „sterben“ das Pathos nehmen sollen (vgl. die deutschen Soldatenjargonismen des ersten und zweiten Weltkriegs).

Schon im ersten Weltkrieg entstanden die Euphemismen *Eier* für *Fliegerbomben* und *Eier legen* für *Bombenabwurf*.

In der faschistischen Militärlexik wurden die im zweiten Weltkrieg verwendeten schweren Panzerkraftwagen als „Panther, Tiger, Königstiger“ und die Panzerabwehr gerate als „Panzerfaust, Panzerschreck“ bezeichnet: diese und ähnliche „schreckeinflößenden“ tönenden Bilder im Dienst der Goebbelsschen Propaganda sollten den Mythos von der Unbesiegbarkeit der Hitlerarmee stützen. Die volkstümliche Soldatenlexik entkräftete ihrerseits diese billige Reklame um eine bereits verlorene Sache durch verharmlosende Spottnamen, wie z. B. rollende *Konservenbüchsen* für allerlei Arten von schweren Panzern.

Eine große Rolle spielt der sog. Alltagseuphemismus.

So sagt man:

Sie haben sich wohl getäuscht,

anstatt direkt herauszusagen:

Sie haben nicht recht, Sie verstehen nichts davon!

Der Euphemismus tritt häufig in Presse und Publizistik, im Diplomatenverkehr und in anderen Formen offizieller Rede auf. Wenn man sagt, daß die Angaben *auf unrichtiger Information beruhen* oder *jeder Grundlage entbehren*, bleibt die äußere Form der Höflichkeit gewahrt, dabei wird aber doch unmißverständlich Kritik am Gegner geübt.

Der Euphemismus kann dazu verwendet werden, um den wahren Sachverhalt zu verhüllen und zu entstellen, so z. B. *Arbeitswillige* anstatt

Arbeitslose (in der Weimarer Republik), *Umschulungslager* anstatt KZ in der Nazilügenterminologie), *Spät-* und *Spätestheimkehrer* als offizielle Bezeichnung in der Bundesrepublik für jene Kriegsverbrecher, die auf Grund ihrer Untaten am längsten in alliierterem Gewahrsam gesessen haben.

Dasselbe Stilmittel kann aber auch umgekehrten Zwecken dienen. Die euphemistische Umschreibung wird in der progressiven Publizistik hauptsächlich zum Aufdecken des wahren Sachverhalts gebraucht, zur Entlarvung von Lüge und Verleumdung.

Aus Gründen der Höflichkeit wird der Euphemismus im Geschäftsverkehr verwendet, etwa bei der Einhebung von Schuldbeträgen:

Die rechtzeitige Bezahlung für die von Ihnen abonnierte Zeitschrift dürfte Ihrer Aufmerksamkeit entgangen sein.

In der Dichtung (Poesie und Prosa) wird der Euphemismus als sog. literarischer Euphemismus verwendet, um manche Härten des Inhalts und der Form zu verhüllen; oft wird aber durch seine Verwendung satirische Wirkung hervorgerufen oder vertieft. Die Verhüllung scheint nur verhüllend, in Wahrheit lenkt sie die Aufmerksamkeit noch mehr auf das, zu Verhüllende. Das sehen wir z. B. an dem folgenden Beispiel aus Heinrich Manns „Untertan“:

Nüchtern und befangen sah er in der Gesellschaft umher, deren Selbstbewußtsein durch die vielen, leer am Boden stehenden Flaschen so sehr gesteigert worden war.

Bei den Euphemismen spielt die **Intonation** eine große Rolle; darin liegt oft der Schlüssel zum Verständnis. So z. B. in dem folgenden Wechselgespräch aus Schillers „Maria Stuart“. Graf Leicester wirft dem jungen und stürmischen Mortimer vor:

Junger Mann, Ihr seid zu rasch

In so gefährlich dornenvoller Sache —,

worauf ihm Mortimer mit einer vielsagenden Pause erwidert:

Ihr — sehr bedacht in solchem Fall der Ehre.

Der Euphemismus *bedacht* für *hartherzig-überlegend* wird durch die Pause angekündigt und durch Satzakzent unterstrichen, das Tempo ist verlangsamt.

3.2. Litotische Periphrasen

Die **Litotes** (griech.: „Schlichtheit“) ist eine Periphrase auf Grund von Verneinung. Durch die Aussage von dem, was nicht geschieht, wird die Aufmerksamkeit besonders stark auf das gelenkt, was geschieht:

Ich möchte nicht sagen, daß deine Leistungen auf der Höhe sind.

Durch die Verneinung wird der Eindruck der Unzulänglichkeit, der schlechten Arbeit noch unterstrichen. Eine wichtige Rolle spielt dabei wieder die Satzbetonung (*nicht* muß unbedingt einen verstärkten Akzent bekommen) und das Satztempo (der negierte Hauptsatz muß gedehnt gesprochen werden). Im genannten Fall ruft die Litotes eine Verstärkung der Aussage hervor.

Von der Intonation hängt es oft ab, wie die Litotes wirkt: verstärkend oder abschwächend. Nehmen wir an, ein junger Künstler sei das erstmal öffentlich aufgetreten und frage nachher aufgeregt seinen Kritiker: „Wie war’s?“ Dieser antwortet langsam, mit bedächtig-unsicherer Tonführung: „Nicht schlecht. Sie sind nicht ohne Talent“. Die Wirkung dieser Litotes gleicht gewiß einem kalten Sturzbad für den jungen Künstler; denn hier sind *nicht schlecht* und *nicht ohne*

Talent euphemistische Umschreibungen für *mittelmäßig*. Es soll die schlechte Beurteilung abgeschwächt werden. In diesem Fall berührt sich Litotes mit Euphemismus.

Ganz anders sieht es aus, wenn auf den Vorschlag eines jungen und wenig erfahrenen Mitarbeiters der ältere und erfahrenere Kollege lebhaft ausruft: „Diese Idee ist so dumm nicht! Sie ist gar nicht dumm!“ (Betonung auf den Verneinungen *nicht* und *gar nicht*, Satzmelodie bewegt). Hier bedeutet die Litotes: „die Idee ist sogar sehr klug“, enthält also eine positive Bewertung.

Verstärkung der Aussage bewirkt gewöhnlich die Litotes in der Umgangssprache und literarischen Wendung *gar nichts zu sagen von...* (*ganz zu schweigen von...*).

Der Ausdruckswert der Litotes kann nicht allgemein formuliert werden. In jedem konkreten Fall birgt ihre Verwendung neue Bedeutungs- und Ausdrucksnuancen. So lesen wir im „Friedenslied“ aus der Sammlung „Des Knaben Wunderhorn“:

Süße Frühlingsblümchen sprießen
Unzertreten vor uns auf,
Und die Bäche, die hier fließen,
Färbt kein Blut in ihrem Lauf.

Hier dient die zweifache Litotes zur Erinnerung an das, was noch vor kurzem gewesen ist: Krieg. Und durch Erwähnung dessen, was nicht mehr ist, wird das Glück des friedlichen Lebens bildhaft unterstrichen.

Im folgenden Beispiel ist die Litotes mit einem Anflug von wehmütigem Humor verbunden:

Acht Monate im Jahr liefen die vier Kinder, zwei Buben und zwei Mädchen, keine Schuhsohlen durch. (L. Frank. Links wo das Herz ist.)

Der Dichter erinnert sich an seine Kindheit, an seine Geschwister: Schuhreparatur war nicht nötig, denn sie alle liefen damals barfuß.

Zu Zwecken stilistischer Verstärkung wird die Litotes gerne gehäuft, d. h. in einigen aufeinanderfolgenden Sätzen verwendet und dann mit einem positiven Satz abgeschlossen:

So schreiten keine ird'schen Weiber!

Die zeugete kein sterblich Haus!

Es steigt das Riesenmaß der Leiber

Hoch über Menschliches hinaus.

(F. Schiller. Die Kraniche des Ibykus.)

Besonders wirksam ist die Litotes im Titel — ein ausgezeichneter stilistischer Kunstgriff, um Interesse für das betreffende Buch, für den betreffenden Aufsatz zu erwecken, wie etwa:

Ludwig Turek. Klar zur Wende.

Nicht nur eine Seegeschichte (Berlin 1949);

oder:

Ehm Welk. Der Nachtmann.

Geschichte einer Fahrt zwischen hüben und drüben.

Kein Roman. (Berlin 1952)

Zu eines 100. Todestag veröffentlichte der österreichische Publizist Arnolt Bronnen seine interessanten Reisebriefe unter dem Titel:

Deutschland. Kein Wintermärchen.

Diese Formulierung ist ein meisterhafter Stilgriff.

3.3. Hyperbelische Periphrasen

Die **Hyperbel** (griech.: „Übertreibung“) kann insofern eine Periphrase genannt werden, als sie den Sachverhalt nicht wiedergibt, wie er ist, sondern in übertriebener oder verringerter Darstellung. Mit anderen Worten, durch die Hyperbel wird entweder mehr oder weniger gesagt, als tatsächlich ist. Daher erklären manche Stilforscher die Hyperbel als Metonymie (auf Grund eines quantitativen Abhängigkeitsverhältnisses).

Anstatt müde sagt man todmüde, anstatt es regnet stark — es regnet wie aus Scheffeln, in Strömen, anstatt lange warten — eine Ewigkeit warten usw. usf.

Im Gegensatz zu den angeführten Übertreibungen steht die besondere **Abschwächung** der Aussage:

zu einer Tasse Tee einladen — nur zwei Worte sagen — einen Katzensprung weit usw.

Hyperbeln sind besonders in der volkstümlichen Umgangssprache stark vertreten. Davon zeugen die sog. „Volkssuperlative“, d. h. durch Wortzusammensetzung gleichsam auf die höchste Stufe getriebene Adjektive, wie z. B. *splitterfasernackt*, *hundsmiserabelelend*; davon zeugen aber auch zahlreiche Idiome und phraseologische Fügungen, ursprünglich nur in der Umgangssprache verwendet, heute zum Teil schon in die mündliche und schriftliche Literatursprache eingegangen:

ich bin ganz Ohr — er war Gift und Galle — es ist, um die Wände hinaufzuklettern — jemand ein Loch in den Bauch reden [d. h. sehr viel reden] u. ä.

Daß all die genannten Hyperbeln gleichzeitig auch Mittel der Bildhaftigkeit sind, braucht nicht besonders bewiesen zu werden.

Sehr häufig treten Hyperbeln in Verbindung mit Zahlen auf, die sog. „Zahlenhyperbeln“. Gewöhnlich schwelgt man in Tausendern:

ich habe dir das schon tausendmal gesagt;
er kommt vom Hundertsten ins Tausendste;
der Tausendfuß oder der Tausendfüßler [im Russischen ist die Hyperbel geringer: „сороконожка“]

Auch mit dem Begriff *halb* nimmt man es nicht ganz genau. Wenn jemand bei großer Kälte mit kurzen Ärmeln geht, spottet man gern: „Du bist ja halbnackt!“ Wenn das Thermometer nur wenig unter Null steht, sagt man scherzhaft: „Ich bin halberfroren“ usw.

Die Volksdichtung enthält eine Reihe stehender (traditioneller) Hyperbeln, wie z. B. *tausendschönes Mädchen, die marmorweiße Stirn*.

Voll von Bildkraft ist der hyperbolische Schwur des Liebenden an das geliebte Mädchen im deutschen Volkslied:

Alle Berge und Täler zusammenfallen,
Eh ich dir, mein Kind, untreu will sein.

Aber auch außerhalb der Volksdichtung erscheint die Hyperbel als Ausdrucksmittel der Emotionalität und Bildhaftigkeit. Im Sturm und Drang wird sie geradezu zum Stilprinzip; dem „Kraftgenie“ mit seinem Protest gegen die

herrschenden Übelstände ist die sprachliche Übertreibung ein unentbehrliches Mittel zum Ausdruck seiner Gedanken und Gefühle.

Doch selbst der klassisch-gemäßigten Lexik Goethes in „Iphigenie auf Tauris“ bleibt in erregten Momenten die Hyperbel nicht fremd:

Orest: Soll die Glut denn ewig,

Vorsätzlich angefacht, mit Höllenschwefel

Genährt, mir auf der Seele marternd brennen?

Die Hyperbel — wenngleich etwas anderer Art — wird auch in einem Gattungsstil verwendet, der an und für sich Emotionalität meidet: im Geschäftsstil. So etwa in folgenden Formeln der Handelskorrespondenz (noch bis in die jüngste Zeit anzutreffen):

So wage ich, höflichst zu bitten — ich verharre mit schuldiger Ergebenheit—
ich erlaube mir, nachstehende Bitte ehrerbietig vorzutragen.

Hier ist übergroße Höflichkeit — genauer gesagt: Unterwürfigkeit — Grund der Hyperbel.

Wie die Sprachwirklichkeit beweist, führt die Hyperbel oft zu grammatischen Fehlern, so heißt es:

mein tiefgefühltester Dank—das am meisten begehrteste Buch — das meist
verkaufteste Modell usw.

Besonders viel wird die Hyperbel im Reklamewesen des Handelsverkehrs verwendet. Die Ware wird angekündigt als: *feinst, hochfein, extrafein, superfein, prima, extraprima* usw.

3.4. Ironische Periphrasen

Zuletzt noch eine vierte Erscheinungsart der Periphrase: Die Mitteilung wird nicht direkt durch Nennung des realen Sachverhalts gemacht, sondern durch Behaupten des Gegenteils. Eine solche Umschreibung durch das Gegenteil pflegt man als **Ironie (im engeren Sinn)** zu bezeichnen.

Das Wetter ist ja wirklich prachtvoll —
sagt man, wenn man, gebadet wie eine Maus, aus dem regentriefenden Mantel schlüpft. Aus der Sprechsituation, hervorgehoben durch Betonung und Satztempo, läßt sich erkennen, daß es sich gerade um das Gegenteil der Aussage handelt.

H. Manns Roman „Im Schlaraffenland“ führt den Untertitel: „Ein Roman unter feinen Leuten“. Die Ironie, die in der Fügung *feine Leute* steckt, kommt einem erst recht zu Bewußtsein, sobald man den ganzen Roman gelesen hat. Dasselbe Stilmittel ist in dem Titel der Reportagen von E. E. Kisch „Paradies Amerika“ enthalten: Aussage mit Gegenteilswirkung.

Die Ironie muß sich aber durchaus nicht auf ein einzelnes Wort beschränken; es kann auch das Gegenteil des ganzen Satzinhalts oder eines ganzen Absatzes gemeint sein. So z. B. in Schillers „Kabale und Liebe“, als der Kammerdiener der Lady auf die Frage, ob „gezwungene Landessöhne“ nach Amerika gegangen seien, antwortet:

O, Gott! — Nein — lauter Freiwillige! Es traten wohl so etliche vorlaute Bursch' vor die Front heraus und fragten den Obersten, wie teuer der Fürst das Joch Menschen verkaufe? — Aber unser gnädigster Landesherr ließ alle Regimente auf dem Paradeplatz aufmarschieren und die Maulaffen niederschießen. Wir hörten die Büchsen knallen, sahen ihr Gehirn auf das

Pflaster spritzen, und die ganze Armee schrie: Juchhe! Nach Amerika!

Die Ironie wirkt hier besonders durch den scheinbaren Ernst, mit dem die ganze Aussage gemacht wird; der Leser versteht, daß hinter den Worten des Sprechenden eine heftige Anklage gegen die Tyrannei verborgen ist.

3.5. Idiomatische Periphrasen im Text

Da der Terminus *Idiom* vieldeutig ist, muß erklärt werden, was unter dieser Bezeichnung zu verstehen ist. Wir meinen damit stehende Verbindungen, die einen Einzelbegriff ausdrücken, in der Regel stark expressiv und bildhaft (das Idiom ist gewöhnlich durch einen bildlosen Ausdruck ersetzbar). Ihr Sinn kann aus der übertragenen Bedeutung der in ihnen enthaltenen Komponenten ableitbar sein, z. B. *den Kopf in den Sand stecken*, *sich nicht in die Karten sehen lassen* (sog. ableitbare Idiome). Zu ableitbaren Idiomen werden manche verbalen Termini und Professionalismen (1. Untergruppe der nichtexpressiven Phraseologie), sobald sie ihre fachliche Bedeutung ablegen und mit übertragener Bedeutung in den allgemeinen Sprachgebrauch eingehen; gleichzeitig verlieren sie ihre stilistische Nullexpressivität und gehen meistens von der einfachliterarischen Stilfärbung zu einer anderen Schattierung über. Vgl. den Übergang des Jägerfachwortes *durch die Lappen gehen* zum literarisch-umgangssprachlichen, emotionalen Ausdruck in der übertragenen Bedeutung *entwischen*. Die verbale Fügung *den Star stechen* heißt als medizinischer Fachausdruck: *den Star (Augenkrankheit) operieren*; dieser Terminus ist natürlich literarisch-neutral, nichtexpressiv. In der übertragenen Bedeutung *jemand die Augen über etwas öffnen* nimmt aber das gleichlautende Idiom expressive Färbung an. Vgl. die Verwendung dieser Fügung bei Heine, „Deutschland. Ein Wintermärchen“, im Dienst des äsopischen Stils:

Ich heiÙe Niemand, bin Augenarzt

Und steche den Star den Riesen.

(Anspielung auf die Sage von Odysseus und dem Riesen Polyphem; gemeint ist: dem Volk die Augen öffnen.)

Am stärksten von allen phraseologischen Gruppen expressiver Färbung erneuern sich gerade die ableitbaren Idiome. Man kann beobachten, wie durch die Entwicklung der Technik neue Redewendungen — mit verschiedener Stilfärbung — entstehen, deren Inhalt aus der übertragenen Bedeutung der einzelnen lexischen Komponenten verständlich wird:

auf volle Touren kommen — mit Volldampf — eine neue Platte auflegen —
wieder die alte Platte! — höchste Eisenbahn (d. h. es ist schon sehr spät) —
eine lange Leitung haben (d. h. schwer von Begriff sein) — eine
Fehlzündung haben (d. h. etwas falsch auffassen).

Die Stilfärbung dieser durchweg expressiven Redewendungen zeigt verschiedene Abstufungen des Umgangssprachlichen (literarisch-umgangssprachlich und familiär-umgangssprachlich).

VerhältnismäÙig jung ist ein literarsprachliches Idiom, das dem deutschen Parlamentarismus seine Entstehung verdankt: *ein Gesetz durchpeitschen* (d. h. eilig verabschieden). Diese Wendung ist deshalb bemerkenswert, weil sie sowohl funktionale als auch expressive Stilfärbung hat; das ihr zugrunde liegende Bild hat noch kräftige Farben.

Als Ausdruck der Ablehnung ist die Wendung „danke für Obst“ zu verstehen (ursprünglich ÄuÙerung eines sattten Menschen, der auf den Nachtisch verzichtet).

Der Sinn von Idiomen kann aber auch infolge Umdeutung, veralteter Bedeutung, etymologischer Entstellung u. ä. verdunkelt sein (sog. nichtableitbare Idiome), wie z. B.:

etwas aus dem Stegreif tun — etwas aufs Tapet bringen — unter aller Kanone u. ä.

Es ist Aufgabe der Lexikologie, sich mit der Erklärung und Entstehung der nichtableitbaren Idiome zu befassen.

Die Idiome zeichnen sich durch die Mannigfaltigkeit ihrer semantisch-expressiven Stilfärbung aus. Sind sie einfach-literarisch, so können sie fast in allen Stilen verwendet werden, wie z. B. die ziemlich farblosen und auch in emotionaler Hinsicht überaus blassen Idiome:

etwas über den Haufen werfen — im Bilde sein — auf die schiefe Bahn geraten u. ä.

Zeigen sie gewählte Stilfärbung, wird ihre Gebrauchssphäre bedeutend eingeschränkt. Idiome wie *zwischen Szylla (Skylla) und Charybdis* (d. h. zwischen zwei Gefahren) oder *frei nach Knigge, das steht nicht im Knigge* bleiben der einfachen Alltagsrede fremd. Idiome sind als gewählt zu bezeichnen, wenn sie lexische Elemente von gewählter Stilfärbung enthalten oder Realienwörter, die nicht allgemeinverständlich sind.

Im konkreten Fall ist es oft schwer, mit Bestimmtheit diesen oder jenen Stilvermerk festzulegen. Gehört z. B. das Idiom *mit Engelszungen predigender* einfach-literarischen oder schon der gewählten Stilfärbung an? Es läßt sich dafür kein sicheres Kriterium angeben, außer daß diese Wendung in der Rede einfacher Menschen selten gebraucht wird. Ihr eignet eine gewisse salbungsvolle Expressivität, die sie von der einfach-literarischen Stilfärbung absondert.

Überaus gering ist die Zahl jener Idiome, bei denen sich die Gewähltheit mit einer gewissen Papiersteife verbindet, wie in den Redewendungen:

einer Sache Abbruch (Eintrag) tun (d. h. Schaden zufügen) — etwas in

Anschlag bringen (d. h. etwas in Betracht ziehen) u. ä.

Derartige Idiome sind farblos, ihre Bilder haben jegliche Anschaulichkeit verloren; daher sind sie gerade im Amtsstil gebräuchlich. Man darf annehmen, daß diese kleine Zahl abgeblaßter Idiome ihrer stilistischen Beschaffenheit nach die Brücke zu den analytischen Verbalverbindungen der ersten Gruppe schlägt.

Geschraubte Stilfärbung finden wir in einigen Idiomen des Salonjargons. Dies können Redewendungen sein, die unpopuläre Fremdwörter enthalten, wie z. B. in der Fügung: *die Honneurs machen* (*honneurs* — franz.: „Ehrenerweisung“):

Das junge Mädchen machte beim großen Eröffnungsempfang zum erstenmal

die Honneurs anstelle ihrer Mutter, die sich unpäßlich fühlte.

Die Redewendung *die Honneurs machen* (d. h. bei großem Empfang in einem vornehmen Hause jeden einzelnen der eintreffenden Gäste begrüßen und sich auch im weiteren um sein Wohlergehen kümmern) trägt den typischen Stempel des Salonjargonismus; sie ist stilistisches (aber gleichzeitig auch ideographisches) Synonym zu der Redewendung *Gäste empfangen*.

Meistens handelt es sich aber um phraseologische Wendungen, deren lexische Bestandteile, isoliert betrachtet, einfach-literarisch sind, im Kontext jedoch geschwollen klingen. Dies gilt z. B. von der Wendung *darf ich so frei sein?* (etwa in dem Satz: *Darf ich so frei sein, mich neben Ihnen niederzulassen?*). Hier wird die einfache Frage zu einer wortreichen Formel aufgebläht. Eine überzeugende Illustration für den Phrasencharakter dieses Salonidioms gibt der

österreichische Vormärzdichter Anastasius Grün, indem er in einer politischen Satire aus der Sammlung „Spaziergänge eines Wiener Poeten“ das österreichische Volk folgende Frage an Metternich richten läßt:

Östreichs Volk ist's, ehrlich, offen, wohlerzogen auch

und fein,

Sieh, es fleht ganz artig: Dürft' ich wohl so frei sein,

frei zu sein?

Die inhaltliche Satire wird durch die Zusammenstellung der Salonformel *Dürfte ich so frei sein?* mit der wahren Bedeutung von *frei* beißend zum Ausdruck gebracht.

Die Hauptmasse der Idiome besitzt umgangssprachliche Stilfärbung, in der Richtung zum Familiären hin. Ziemlich groß ist die Zahl der groben Idiome. Auch hier bereitet die Abgrenzung zwischen den einzelnen Punkten der Stilfärbungsskala große Schwierigkeiten. Der eine hält Redewendungen wie *was ist dir schon wieder über die Leber gelaufen?* oder *jemand um den Finger wickeln* für literarisch-umgangssprachlich, der andere schon für familiär, ein dritter hält sie sogar für grob. Es ist aber durchaus nicht ausgeschlossen, daß ein vierter sie selbst in der literarischen Schriftsprache zuläßt.

Ein Idiom ist als grob oder derb zu klassifizieren, wenn eines seiner lexischen Elemente grob oder derb ist (z. B. *jemand über das Maul fahren; das stinkt zum Himmel*). In zahlreichen Fällen aber gehören die einzelnen Elemente eines groben oder derben Idioms der einfachen literarischen Ausdrucksweise an:

ihm fällt das Herz in die Hose, in die Schuhe; — ihm platzt der Kragen (d. h. er ist sehr wütend).

Manchmal läßt sich durch Vergleich mit einem anderen synonymen Idiom die Stilfärbung feststellen; so erkennt man z. B. durch die Nebeneinanderstellung von *das geht (fällt) mir auf die Nerven* und *das geht mir an die Nieren*, daß die zweite Wendung bedeutend derber ist als die erste.

Obwohl die Idiome stehende Redewendungen sind, können sie doch gewissen Veränderungen unterworfen sein. So gruppieren sich z. B. um das Idiom:

es geht mir ein Licht auf (d. h. etwas wird mir klar)

eine ganze Reihe von volkstümlichen Variationen, die durchweg an die wörtliche (konkrete) Bedeutung der freien syntaktischen Gruppe *es geht ein Licht auf* anknüpfen:

Mir geht ein Licht auf wie eine Fackel.

Mir geht ein Dreierlicht auf (d. h. ein Licht für drei Kreuzer).

Mir geht ein Seifensieder auf (weil der Seifensieder gleichzeitig auch Kerzen herstellte).

Mir geht eine Kerzenfabrik auf.

Mir geht eine Petroleumlampe auf.

Mir geht elektrisches Licht auf.

In den angeführten Wendungen spiegelt sich die materielle Kultur der Zeit ab; es sind auch Musterbeispiele volkstümlichen Humors und farbiger Anschaulichkeit. Hand in Hand mit diesen Ergänzungen und Erweiterungen erfolgt der Übergang des Idioms aus der literarisch-umgangssprachlichen in die familiäre Stilfärbung.

Zahlreiche Idiomvariationen gehen auf territoriale Verschiedenheiten zurück:

Wasser zur Elbe, zur Donau, zum Rhein, ans Meer tragen, auch: in den Brunnen schütten.

Dem Begriff „gleichgültig“ entspricht berlinisch *Jacke wie Hose, das ist mir piepe*, wienerisch *das ist mir wurscht* (später auch ins Norddeutsche übergegangen) sowie *das ist mir powidl* usw. usf.

Idiome können aber auch im Sprachgebrauch — trotz ihrer phraseologischen Gebundenheit — individuell verändert werden.

So vergrößert z. B. Heinrich Mann im „Untertan“ zu stilistischen Zwecken die umgangssprachliche Fügung *sich etwas aus den Fingern saugen*, indem er Diederich Heßling folgenderweise sprechen läßt (Episode mit dem Redakteur der Netziger Lokalzeitung):

Das wissen wir besser als Sie,... Sie saugen sich das ja doch nur aus Ihren Hungerpfoten!

Die gewollte Grobheit wird hier durch beide Komponenten der Zusammensetzung *Hungerpfote* bewirkt: durch den Vulgarismus als Grundwort (*Pfote* anstatt *Hand, Finger*) und durch das Bestimmungswort in Funktion eines bildlichen Epithetons.

Kurze Schlüsse zum 3. Kapitel

Manche Stilforscher bezeichnen die Ironie (ebenso wie die Hyperbel) als „subjektiven Tropus“ mit der Begründung, daß es sich hier um eine Bedeutungsänderung auf Grund subjektiver Einstellung zum Gegenstand der Rede handle. Eine solche Absonderung und Benennung ist aber nicht zweckmäßig. Denn erstens sind alle Tropen (d. h. alle Metaphern und Metonymien, die als „Synonyme“ zu bereits existierenden Namen entstehen) mehr oder weniger subjektiv.

Zweitens lassen sich Ironie und Hyperbel nicht nach jenen Übertragungskriterien bestimmen, die für die Tropen bindend sind.

Und drittens haben Ironie und Hyperbel mit Euphemismus und Litotes das gemein, daß sie den realen Sachverhalt umschreibend ausdrücken und daß der wahre Sinn der Umschreibung mit Hilfe der Intonation zutage tritt.

Abschließend sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß das Wort „Ironie“ im deutschen Sprachgebrauch zwei Bedeutungen besitzt:

1. im eben angeführten engeren Sinn als Bezeichnung für eine bestimmte Abart der Periphrase, für die Umschreibung durch das Gegenteil (lexisches Mittel), und

2. im weiteren Sinn als ideographisches Synonym zu „Humor“, „Satire“, „Sarkasmus“. Die Ironie im weiteren Sinn (als psychologischer Begriff) kann durch ein beliebiges sprachliches Mittel ausgedrückt werden: durch ein beliebiges lexisches Mittel (also auch mit Hilfe der Umschreibung durch das Gegenteil, d. h. mittels Ironie im engeren Sinn), durch ein beliebiges grammatisches, wortbildendes oder phonetisches Mittel (durch Wortfolge, durch Ableitung,

Zusammensetzung oder Zusammenbildung, durch Lautmalerei, Rhythmus oder Reim u. ä.).

Zusammenfassung

Die Hauptschwierigkeit der Stilklassifikation besteht darin, daß die Kriterien für die Bestimmung der Begriffe „gesellschaftliche Funktion“ und „linguistische Spezifik eines funktionalen Stils“ noch nicht einwandfrei festgelegt sind.

Eine Fülle ungelöster Probleme enthält die Bestimmung von Wesen und Merkmalen des Stils der schönen Literatur. Die gesellschaftliche Funktion der schönen Literatur besteht darin, durch ästhetische Einwirkung, durch künstlerische Bildhaftigkeit die Wirklichkeit widerzuspiegeln und zu den wichtigsten Fragen des Lebens klar und entschieden Stellung zu nehmen. Als aufrüttelnde Kraft im Kampf der Menschheit um ihre humanistischen Ideale spielt die Literatur auch im Klassenkampf eine wichtige Rolle. Sie nimmt aktiven Anteil an dem Werden einer höheren Gesellschaftsform, an der Erziehung des neuen Menschen. Diese hohen politischen und kulturellen Aufgaben können aber nur dann erfüllt werden, wenn die Schriftsteller den Ideengehalt ihrer Werke künstlerisch-einprägsam formen, wenn sie durch die Macht des Wortes, durch sprachlich-stilistische Meisterschaft ihre Themen überzeugend darstellen.

Gewiß darf der Stil der schönen Literatur nicht vorbehaltlos in einer Reihe mit den bisher besprochenen Stilen der Nationalsprache genannt werden. Er stellt eine ganz besondere, einzig dastehende Verwendungsweise der Sprache dar, gekennzeichnet durch die Verbindung von kommunikativer, expressiver und ästhetischer Funktion in einem so hohen Grade, wie sie keinem anderen Stil eigen ist.

Die linguistische Spezifik der schönen Literatur — die Fülle und Weite der sprachlich-stilistischen Ausdrucksmöglichkeiten im Dienst der ideologischen und künstlerischen Wirklichkeitserkenntnis — bleibt aber bestehen, ob sie nun im konkreten Einzelfall richtig oder unrichtig oder gar nicht ausgenutzt wird.

Das Vorhandensein zahlreicher literarischer Richtungen, literarischer Genres und verschiedenster Dichterpersönlichkeiten spricht durchaus nicht gegen die Annahme eines Stils der schönen Literatur mit gemeinsamer Funktion und sprachlicher Spezifik. Im Gegenteil, gerade aus der Mannigfaltigkeit literarischer Erscheinungsformen geht anschaulich hervor, wie verschieden die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten dieses höchstentwickelten Stils der Nationalsprache in die besonderen Gesetzmäßigkeiten kleinerer, ihm untergeordneter Ganzheiten umgesetzt werden (Stile literarischer Richtungen; Genrestile; Individualstile).

Der Stil der schönen Literatur wird auf schriftlichem Weg verbreitet und ist literarisch genormt. Nicht übersehen lässt sich aber seine umgangssprachliche Auflockerung in bestimmten Genres, in bestimmten literarischen Richtungen (sowohl in der Figuren- als auch in der Autorensprache).

Für die deutsche Nationalsprache ist das Vorhandensein einer ziemlich stark entwickelten Mundartliteratur (sog. Heimatdichtung) charakteristisch. Hier bewegen sich Personen- und Autorensprache durchweg in diesem oder jenem territorialen Dialekt — und doch werden diese Werke auf schriftlichem Weg verbreitet.

Es gibt zwei Kategorien von Stilfärbung, die aber in der Sprachwirklichkeit in ständiger Wechselbeziehung zueinander stehen: die funktionale und die semantisch-expressive Stilfärbung.

Die Erforschung der Periphrasen des literarisch-künstlerischen Stils mit allen seinen Komponenten überschreitet den Rahmen der Stilistik, sie gehört zu den Aufgaben der Literaturwissenschaft. Da sich aber im sprachlichen Individualstil des Schriftstellers die typischen Eigenheiten seines literarisch-künstlerischen Stils widerspiegeln, ist auch der Stilforscher verpflichtet, sich in mancher Hinsicht mit literarisch-künstlerischen Fragen zu befassen. So müssen z. B. bei der Betrachtung der Sprachporträts oder des individuellen Gebrauchs von Tropen, Periphrasen,

Epitheta und anderen, Ausdrucksmitteln verschiedene Probleme berührt werden, die schon in das Gebiet der Literaturwissenschaft übergreifen. Sobald wir uns mit Textanalyse befassen (und das vorliegende Buch soll die theoretische Grundlage zur Textanalyse geben), sind Überschneidungspunkte zwischen Stilistik und Literaturwissenschaft nicht zu umgehen. Dies alles zugegeben, bleiben wir dennoch bei unserer Behauptung: Erforschung des literarisch-künstlerischen Stils im vollen Umfang kann und darf im Rahmen der Stilistik nicht Selbstzweck sein.

Eine besonders wichtige Rolle spielen die Periphrasen als Tropus und Vergleich im Stil der schönen Literatur. Natürlich kann man nicht schlechthin von den Mitteln des bildlichen Ausdrucks in der deutschen Literatur sprechen. Ihre Verwendung ist abhängig von dem ideologischen und ästhetischen Charakter der literarischen Richtung, von den weltanschaulichen und künstlerischen Ansichten des betreffenden Dichters.

Die Mittel des bildlichen Ausdrucks dürfen nicht scholastisch als Schmuckmittel des literarischen Werkes ausgelegt werden, als Ornament, das aus ästhetischen Gründen eingefügt wird, aber auch fehlen kann. In einer echten Dichtung sind die genannten Stilmittel wesentliche Bestandteile des künstlerischen Schaffens, in das literarische Werk gleichsam eingewebt.

Die ideologische und ästhetische Eigenart des Verfassers läßt sich nicht aus der Wahl einzelner, zufälliger Metaphern, Metonymien und Vergleiche erschließen; der Stilforscher muß das ganze System ihrer Verwendung im Auge behalten, ihren konsequenten Gebrauch im Schaffen des Dichters.

Auch bei linguostilistischer Betrachtung dürfen wir uns nicht bloß mit der sprachlich-strukturellen Form der bildlichen Ausdrücke begnügen. Soll die Stilistik wirklich das Verhältnis von Inhalt und Ausdrucksform zum Gegenstand haben, so muß man, ohne eine Grenzverletzung zwischen Stilistik und Literaturwissenschaft

zu befürchten, Tropen und Vergleiche auch von der inhaltlichen Seite her betrachten.

In der Regel sagt die bloße lexikalische Grundlage noch nichts von Wesen und Wirkung des Bildes. Gewiß, die einprägsamsten Vergleiche, die überzeugendsten Metaphern und Metonymien beruhen auf einfachen, neutralen Wörtern des Kernwortschatzes.

Mit der Entstehung der Idiome in bestimmten Leberisgebieten, in bestimmten Gesellschaftskreisen ist ihre ursprüngliche Stilfärbung verknüpft. Ein Teil von ihnen hat diese ursprüngliche stilistische Färbung bewahrt.

Daneben gibt es aber eine mindestens ebenso große Anzahl von Fügungen, die, ihrer Genesis zum Trotz, in andere Stilschichten übergegangen sind. Wir können beobachten, wie idiomatische Redewendungen in volkstümlicher Umgangssprache entstanden und später in die literarische Gemeinsprache eingedrungen sind; wir können verfolgen, wie ursprünglich grobe oder familiäre Redewendungen in ihrer Wirkung allmählich abblassen und in die literarische Gemeinsprache einziehen. Ferner begegnen wir solchen Fügungen, die in „exklusiven“ Kreisen entstanden, mit der Zeit aber sich über die ganze Gesellschaft ausdehnen.

Die Idiome besitzen (mit wenigen Ausnahmen) keine funktionale Stilfärbung in dem Sinn, daß diese oder jene Fügung diesem oder jenem Stil zugeordnet wäre. Gewiß, ursprünglich waren die familiären und groben Redewendungen nur im Stil des Alltagsverkehrs zulässig. Die Stilnormen der Gegenwart haben aber die funktionalen Grenzen etwas verwischt (lexikalische Auflockerung).

Literaturverzeichnis

1. Адмони В.Г. Строй современного немецкого языка. Издание третья, исправленное и дополненное.- Л.: Просвещение, ЛО, 1972. - 312с.
2. Арнольд И.В. Семантика. Стилистика. Интертекстуальность: Сб. ст. / Науч. ред. Бухаркин П. Е. — СПб.: Изд-во С.Петербур. ун-та, 1999. - 444 с.
3. Бенвенист Э. Общая лингвистика.- М.: Прогресс, 2004. - 447с.
4. Болдырев Н.Н., Бабина Л.В. Вторичная репрезентация как особый тип представления знаний в языке // Филологические науки. - М., 2001. - №4. - С. 79-86
5. Бушуй А.М. Язык и действительность. – Ташкент: Фан, 2005. -144с.
6. Бушуй А.М. Общие принципы изучения семантики языка // Хорijiy filologiya.- Samarqand: SamDChTI, 2006.- С. 5-9.
7. Бушуй А. М. Некоторые синтаксические и фразеологические особенности языка Лессинга // Романо-германская филология сопоставительное изучение языков. – Самарканд, 2008. – С. 12-26
8. Бушуй Т. Общее языкознание. – Тексты лекций. – Самарканд: СамГИИЯ, 2004. – 102 с.
9. Бушуй Т. Лексико-семантическая система как специфическое отражение действительности // Хорijiy filologiya. – Samarkand: SamDChTI, 2007. - № 2. – С.12-19
10. Бушуй Т. Краткая история лингвофилософии. – Самарканд: СамГИИЯ, 2008. – 88 с.
11. Жирмунский В.М. Общее и германское языкознание. – Л.: Наука, 1976. – 696 с.

12. Лазуткина Е.М. Актуальные вопросы синтаксической нормы // Филологические науки. - М., 2008. - №3. - С. 61-70

13. Макаров П.К. Einige Tendenzen der deutschen Sprache // Иностранные языки в школе. – М., 2005. – С.81-84.

14. Соссюр Ф. де. Курс общей лингвистики. – М.: УРСС, 2004. – 256 с.

15. Татевосов С.Г. Теория функциональной грамматики: Качественность. Количественность. // Вопросы языкознания. - М., 2000. - №2. - С.142-147

16. Admoni W. Der Deutsche Sprachbau. - München, 2002. - 462 S.

17. Admoni W. G. Die Entwicklung des Satzbaus der deutschen Literatursprache im 19. und 20. Jahrhundert. - Berlin: Akademie - Verlag, 2007. - 205 S.

18. Ammer K. Einführung in die Sprachwissenschaft. Bd. 1. – Halle / S.: Max Niemeyer Verlag, 2008. – 212 S.

19. Austin J.L. Zur Theorie der Sprechakte. – Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2005. – 488 S.

Barz I. Nomination durch Wortbildung. – Leipzig, 1988 . – 384 S.

20. Bassola, Peter. Substantivvalenz im Deutschen und im Ungarischen. Vorstudie zu einem kontrastiven Lexikon // Sprachwissenschaft. – Bd. 15.–Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, 1990. – № 1. – S. 384-403

21. Beaugrande R. de, Dressler W. Einführung in die Textlinguistik. – Tübingen: Niemeyer, 2007. – 387 S.

22. Becker Th. Erklärung von Sprachwandel durch Sprachverwendung am Beispiel der deutschen Substantivflexion // Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie. – Tübingen: Niemeyer, 2009. – S. 45-88

23. Behaghel O. Deutsche Sprache. – Halle / Saale, 2003. – 524 S.

24. Bushuy T.A. Phraseological Equivalentation as a Problem of Contrastive Lexicography // Contrastive Linguistics. - Sofia, 1996. - №1. - P. 30-35

25. Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. Bd. 4-6. – neu bearbeitete Auflage/ P. Eisenberg u.a. – Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag, 2008. – 912 S.

26. Flämig W. Zur Funktion des Verbs. Tempus und Temporalität// Deutsch als Fremdsprache.- Leipzig, 2004. - N4. - S. 4-10.

27. Gloning Thomas. Bedeutung, Gebrauch und sprachliche Handlung. Ansätze und Probleme einer handlungstheoretischen Semantik aus linguistischer Sicht. – Tübingen: Niemeyer, 2006. – XII, 401 S.

28. Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim. Deutsche Grammatik. – 20. Auflage. – Leipzig: Enzyklopädie, 2008. – 736 S.

29. Hoppe G. [u.a.] (Hg.) Deutsche Lehnwortbildung, – Tübingen: 1987. – 384 S.

30. Klenk, Marion. Sprache im Kontext sozialer Lebenswelt. – Tübingen: Niemeyer, 2009. – 390 S.

31. Lutzeier, Peter Rolf. Lexikologie. Bd. 1. – Tübingen: Stauffenburg Verlag, 2005. – VIII, 167 S.

32. Moskalskaja O. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. – M. Verlag „Hochschule“, 1971.- 384 S.

33. Polenz P. v. Wortbildung. In: Lexikon der Germanistischen Linguistik. – Tübingen, 1980. – S. 169-180

34. Püschel U. Semantisch-syntaktische Relationen. Untersuchungen zur Kompatibilität lexikalischer Einheiten im Deutschen. - Tübingen, 2005. – 390 S.

35. Schmidt W. Deutsche Sprachkunde. – Berlin: Volk und Wissen, 1964. – 356 S.

36. Schmidt, Wilhelm. Grundfragen der deutschen Grammatik. Eine Einführung in die funktional Sprachlehre.- Berlin: Volk und Wissen, 1995. -323 S.

37. Sherebkow W.A. Ausdruckswerte der indirekten Zeitformen der Zukunft im modernen Deutsch // Deutsch als Fremdsprache.- Leipzig, 2004. - N4. - S.4-12

38. Weinreich U. Erkundungen zur Theorie der Semantik. – Tübingen: Niemeyer, 2000. – 484 S.

39. Weisgerber L. Grundzüge der inhaltbezogenen Grammatik. Düsseldorf. – 2002. – 564 S.

40. Welke, Klaus. Funktionale Satzperspektive. Ansätze und Probleme der funktionalen Grammatik.- München, 1992.-420 S.

2. Texte

1. Cardinal, Marie. Schattenmund.- Frankfurt a.M.: Rowohlt,2004. – 486 S.

2. Drabble, Margaret. Die Begierde nach Wissen. – Hamburg: Rowohlt, 2004. – 428 S.

3. Edmund, Daum. Werner, Schenk. Schulwörterbuch Russisch (Russisch-Deutsch, Deutsch-Russisch) // Berlin – München – Wien – Zürich - New-York 2000. – 524 S.
4. Feuchtwanger L. Narrenweisheit. –M. Verlag für fremdsprachige Literatur, 1987.-610 S.
5. Frank, Elisabeth. Das fünfte Opfer. – München: Reclam, 1994. – 314 S.
6. Kant H. Die Aula.- Berlin: Aufbau-Verlag, 1981.-510 S.
7. Küpper H. Wörterbuch der deutschen Umgangssprache. – Bd. I, II. –Hamburg, 2003. – 788+802 S.
8. Stil-Wörterbuch. 1-2.-Leipzig: VEB Bibliografisches Institut, 2010. – 1286 S.
9. Mann, Thomas. Lotte in Weimar: Aufbau-Verlag, 1993. -415 S.
10. Schillers Werke. In fünf Bänden. III. Band. Don Carlos. Briefe über Don Carpos. Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? Ausgewählt und eingeleitet von Joachim Müller. 10. Auflage. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 1976. – 307 S.
11. Seghers Anna. Das siebte Kreuz. Roman. – Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 1997. – 411 S.
12. Uhse B. Die Patrioten. – M.: Verlag für fremdsprachige Literatur, 1987. – 368 S.

3. Wörterbücher

1. Duden: Deutsches Universalwörterbuch von A bis Z // Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich. – 2006. – 1040 S.

2. Duden. Das große Wörterbuch der Sprache in 6 Bänden.
Herausgegeben und bearbeitet...unter Leitung von G. Drosdowski. – Mannheim – Wien - Zürich: Bibliografisches Institut, 2007. – 2992 S.

3. Edmund, Daum. Werner, Schenk. Schulwörterbuch Russisch (Russisch-Deutsch, Deutsch-Russisch) // Berlin – München – Wien – Zürich - New-York 2000. – 524 S.

4. Küpper H. Wörterbuch der deutschen Umgangssprache. – Bd. I, II. –Hamburg, 2003. – 788+802 S.

5. Stil-Wörterbuch. 1-2.-Leipzig: VEB Bibliografisches Institut, 2010. – 1286 S.

6. Wahrig G. dtv.-Wörterbuch der deutschen Sprache. – 3. Auflage. – München: Dt.Taschenbuch Verlag, 2008. – 942 S.

4. Web-Seiten

1. <http://www.frankfurt.de>

2. <http://www.vspu.ru/~axiology/vik/vikart/2.htm>

3. <http://www.klett-edition-deutsch.de>

4. <http://www.philology.ru>

5. <http://www.rusnauka.com/Article//Filology/7-10/59.html>